

GARTEN-GESTALTUNG

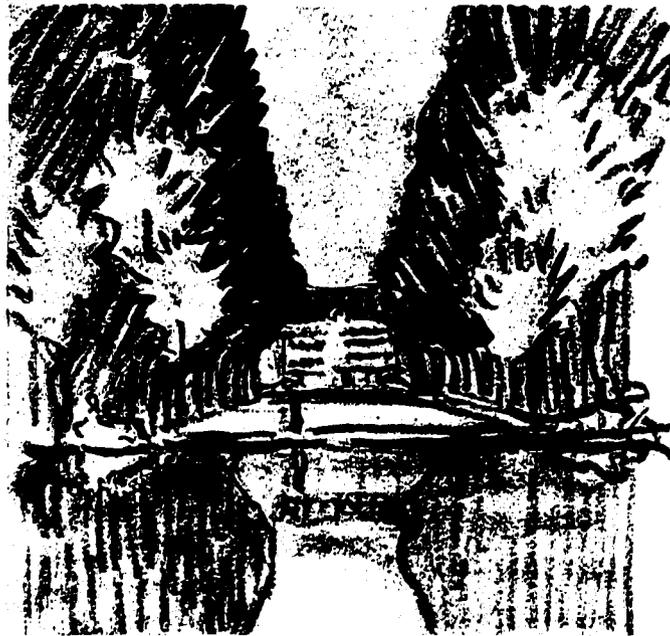
Schwetzingen

Von Otto Valentien, Berlin-Johannisthal*)

Kräftigste Gegenätze finden wir in den Gartenplanungen der letzten Zeit. Hier in die Spitze getriebene Akrobatik des Intellekts mit dem Willen zu vollster Zweckmäßigkeit. Dort Auflösung der Symmetrie und der geometrisch strengen Formgebung bis zur Weichheit. Beide Wege ergeben sich aus unserer geistigen Einstellung. Die Vertreter der Sachlichkeit, am bekanntesten repräsentiert durch das Bauhaus, haben ein klares und ganz zu bejahendes Programm. (Die Juryfreie Kunstschau 1925 brachte sehr beachtenswerte auf den Garten angewandte Arbeiten dieses Formwillens von G. B. Pniower.) Aber ihre Arbeit ist noch nicht frei von Tendenz. Das schadet nicht, sie ist für die Entwicklung unerhört wertvoll. Vor allem in Anbetracht der entgegengesetzten zu einer neuen „Romantik“ drängenden Richtung. Daß auch diese berechtigt und mit unserer Zeit verwurzelt ist, zeigt die stetig wachsende Verbreitung. Und hier zeigt sich das Wertvolle, nämlich die Tatsache, daß selbst Menschen mit klarster Weltanschauung auch das Gefühlsmäßige bejahen. Sie trennen zwischen Dingen und Äußerungen, die dem klaren Intellekt zu folgen haben, und solchen, die dem Sinnlichen unterstehen. — Der Versuch einer Verschmelzung dieser Gegenätze ist so alt, wie das Leben überhaupt. Stets derselbe Rhythmus. Zuerst ein Toben der Extreme, dann der Versuch einer Kombination (nicht Kompromiß). Wir sind einmal wieder beim Kombinieren angelangt, und es ist interessant festzustellen, wie auch in dem allgemeinen Umschwung vor hundert Jahren nicht einmal die regelmäßigen Gärten einfach durch landschaftliche ersetzt wurden. Skell zeigt uns in Schwetzingen ein bewundernswertes Gefühl für die Berechtigung und Verbindung beider Anschauungen. Wenn alle seine Zeitgenossen eine so klare Uebersicht über das Wesentliche gehabt hätten, wären nicht so viel herrliche alte Gärten der französischen Zeit zerstört worden. Daß die überwältigende Majestät des Schwetzingener Parkes einen Neuerer vor unüberlegter Zerstörung bewahrte, wird Niemanden überraschen, der diesen Park

kennt. Tolstoi sagt einmal, man müsse Musik verbieten, weil sie den Menschen ergeben und schwach mache. Der Park von Schwetzingen ist eine gewaltige Symphonie, die auch ihre strengsten Gegner ent Waffen mußte. Skell hatte die alten Anlagen ganz erhalten, nur den Schmuck des Parterre eingeschränkt. Das konnte nur gut sein, da durch die Entwicklung der Alleen und Pflanzungen das architektonische Moment das geometrische bereits überwog. Dynamik herrschte und herrscht auch heute in dem Zusammenspiel gewaltiger Laubmassen, himmelüberspannter Räume und weitführender Gänge. Die Forderungen der Zeit erfüllte Skell in der Anlage neuer landschaftlicher Teile, die jetzt die alten Anlagen vollständig einschließen. Der Anschluß ist meisterhaft. Es ist schade, daß der Nachfolger Skells die äußeren Ränder des großen Teiches in der Hauptachse später noch auflöste. Das wäre nicht nötig gewesen. Sein Vorgänger und Meister empfand feiner, wenn er sich sagte, daß ein landschaftlicher Park unmittelbar an die strengen Linien eines regelmäßigen Teiches ansetzen kann. Wer sollte nicht schon die überraschende Wirkung solcher Gartenteile erlebt haben, in denen sich Gestaltungsformen sowohl des beherrschenden wie auch des naturergebenen Lebensprinzips zusammenfanden. In ihnen paart sich der hemmungslose Erobererwille der Jugend mit der Weisheit des erfahrenen Menschen und seinem Wissen um den Wert der Tradition und der Bekenntung zum Elementaren.

Schwetzingen ist ein bedeutendes Denkmal umfassender Geistigkeit. Regelmäßige und unregelmäßige Gartenteile sehen wir anerkannt nebeneinander. Unsere Zeit steht vor dem Versuch einer Synthese. Vor hundert Jahren ergaben sich unsere Vorfahren der Romantik bedingungslos. Sie unterwarfen sich dem Gefühl. Heute soll sich das Gefühl uns ergeben, indem wir es anerkennen und in unser Leben einzubeziehen. Als Bereicherung.



Aus dem Schwetzingener Schloßpark.
Blick über den See zum Schloß. Von Otto Valentien.

*) Hierzu noch weitere Studien-skizzen auf den folgenden Seiten, vom Verfasser im Jahre 1925 nach der Natur gefertigt.

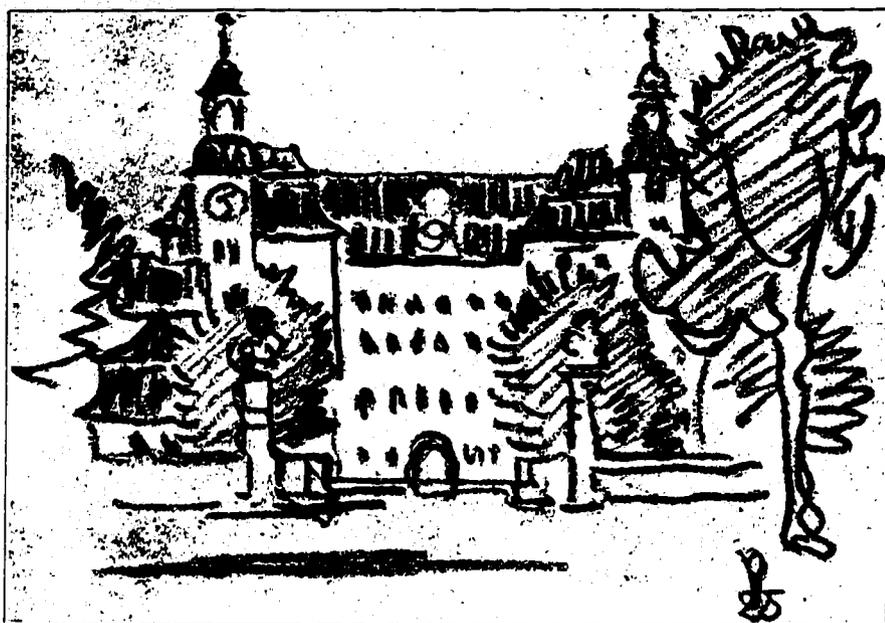
Um die Gartenarchitekten-Ausbildung III

In seiner Veröffentlichung: „*Entwicklung, Stand und Zukunftsaufgaben des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens in Preußen*“ (Verlag Paul Parey, Berlin 1927), erörtert Dr. Gustav Oldenburg, Geheimer Oberregierungs-Rat, auch den derzeitigen Stand der gärtnerischen Fachausbildung. Er sagt darüber auf Seite 45 und folgenden:

Die Lehr- und Forschungsanstalten für Gartenbau werden überwiegend von solchen Berufsangehörigen besucht, die eine leitende Stellung als Beamter oder Angestellter in staatlichen, städtischen oder Privatdiensten anstreben; nur der kleinere Teil der Besucher wird später selbständiger Unternehmer. Die Anstalten können im allgemeinen auf eine recht erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken; aus ihnen ist ein großer Teil tüchtiger Fachleute hervorgegangen. Man kann also unbedenklich sagen, daß sich ihr Ausbildungsgang bewährt hat; das schließt selbstverständlich nicht aus, daß in Einzelheiten des Lehrplanes berechtigte Wünsche nach Verbesserung und Vervollkommnung bestehen. Dies ist aber bei allen Lehr-einrichtungen mehr oder weniger der Fall und wird naturgemäß immer so fein. Die höheren Lehranstalten für Gartenbau — die alte Bezeichnung erscheint mir sachgemäßer und richtiger, weil sie Kern und Wesen der Sache besser trifft — haben sich also als eine durchaus zweckmäßige und unentbehrliche Einrichtung erwiesen, die auch nicht durch eine *Hochschule für Gartenbau*, wie sie neuerdings von manchen Seiten angestrebt wird, ersetzt werden kann. Die Frage kann vielmehr nur lauten, ob neben den höheren Lehranstalten noch Hochschulen für Gartenbau notwendig sind. Hierzu möchte ich in aller Kürze folgendes sagen. Es erscheint als eine durchaus berechtigte Forderung, daß auch dem Gartenbau ein Platz an unseren höchsten Lehr- und Forschungsstätten, das sind die Hochschulen, gebührt. Der Gartenbau kann beanspruchen, daß auch ihm der wissenschaftliche Forschungsapparat an den Hochschulen in gleicher Weise dienstbar gemacht wird, wie dies für die Landwirtschaft

geschieht. Auf der andern Seite muß aber angenommen werden, daß es besonderer Einrichtungen im allgemeinen hierzu nicht bedarf, da die Arbeiten der Hochschulen auf fast allen Gebieten der grundlegenden Wissenschaften, so z. B. der angewandten Naturwissenschaften, dem Gartenbau ohne weiteres ebenso zugute kommen, wie der Landwirtschaft. Die Forschungen des Bodenkundlers oder des Phytopathologen z. B. dienen in ihrer Nutzanwendung dem gärtnerischen Pflanzenbauer ebenso wie dem landwirtschaftlichen. Das gleiche ist bei anderen Fächern der Fall. Eine Vorlesung über Pflanzenzüchtung oder Chemie kann gleichzeitig den besonderen Wünschen und Bedürfnissen des Gärtners wie des Landwirts Rechnung tragen. Daraus folgt m. E., daß es eine durchaus unzweckmäßige und unwirtschaftliche Maßnahme wäre, eine besondere oder *selbständige Gartenbauhochschule* neben der landwirtschaftlichen einzurichten. Die dafür erforderlichen, recht erheblichen Aufwendungen ließen sich absolut nicht rechtfertigen. Dies um so weniger, als die Zahl der gärtnerischen Berufsangehörigen, die für den Besuch einer Hochschule in Betracht kämen und für die er einen Segen bedeuten würde, nur klein ist und klein bleiben wird. Ich schätze sie auf höchstens ein bis zwei Dutzend im Jahre. Diese können aber das, was sie mehr an theoretischer Fachausbildung und Allgemeinbildung brauchen, als ihnen die höheren Lehranstalten zu bieten vermögen, unschwer auch an den landwirtschaftlichen und zum Teil an den Technischen Hochschulen finden. Ich glaube kaum, daß man zu einem anderen Ergebnis kommen kann, wenn man die ganze Frage vorurteilslos und ohne Rücksicht auf zu weitgehende Sonderinteressen des Standes oder gar nur einzelner Berufsgruppen prüft. Demgemäß refümiere ich mich wie folgt: Die Bestrebungen nach Errichtung einer selbständigen Gartenbauhochschule sind abzulehnen. Soweit für einzelne Berufsangehörige (insbesondere künftige Gartenbaulehrer und Gartenarchitekten) ein Bedürfnis nach hochschulmäßiger Ausbildung anerkannt werden kann, muß versucht werden,

dies durch Ausgestaltung der Lehr- und Forschungseinrichtungen für Gartenbau an den landwirtschaftlichen Hochschulen (zunächst würde eine genügen) und, soweit erforderlich, durch eine Zusammenarbeit dieser mit den technischen Hochschulen (letzteres für die Gartengestalter) zu befriedigen. In diesem Sinne würde der Fortentwicklung schon wesentlich gedient sein, wenn zunächst an den beiden landwirtschaftlichen Hochschulen je eine hauptamtliche Professur für Gartenbau geschaffen werden könnte; damit würde den landwirtschaftlichen Belangen ebenso gedient sein wie den gärtnerischen. Für den weit überwiegenden Teil des für eine gehobene Fachausbildung in Betracht kommenden gärtnerischen



Aus dem Schwetzingen Schloßpark.
Eingang zum Schloß. Von Otto Valentin.

Nachwuchses bleibt die höhere Lehranstalt (jetzt Lehr- und Forschungsanstalt) die gegebene und den Bedürfnissen genügende Ausbildungsstätte. Der Gärtnerstand und die Allgemeinheit haben daher ein erheblich größeres Interesse daran, daß diese Anstalten in ihren unterrichtlichen Darbietungen vervollkommenet werden, als an dem Betreiben zu weitgehender Hochschulpläne. Neben der Ausgestaltung der vorhandenen Anstalten muß dafür gesorgt werden, daß die Zahl der höheren Lehranstalten dem Bedürfnis genügt. In letzter Hinsicht bleibt zu wünschen, daß im Osten des Staates (Schlesien) baldmöglichst eine dritte Anstalt (Erfatz Proskau) wieder eröffnet werden kann.

Im Verfolg der Auseinandersetzungen im Ausschuß für gärtnerisches Bildungswesen beim Reichsverband des deutschen Gartenbaues hat der Vorstand der D. G. f. G. an diesen Ausschuß unter dem 6. Mai d. J. das nachfolgende Schreiben gerichtet:

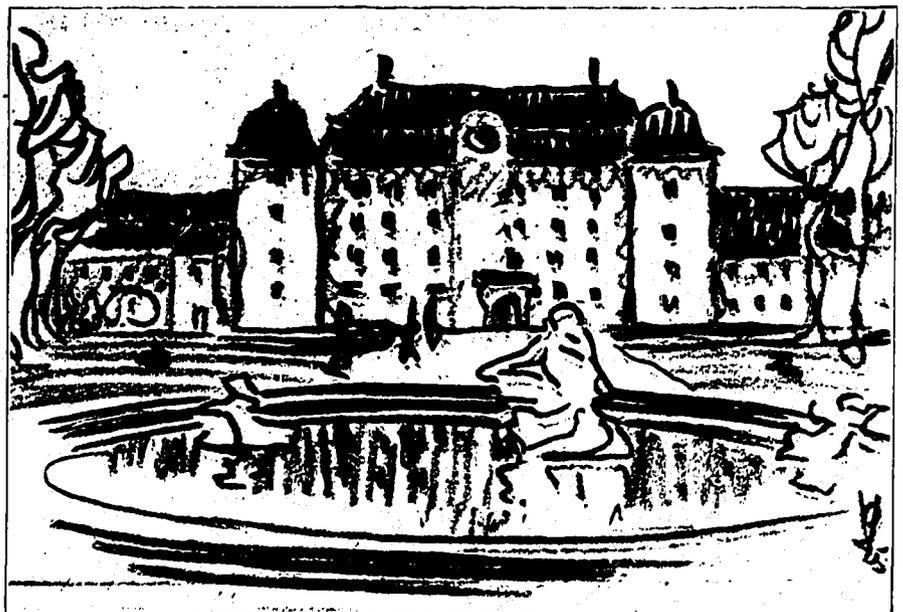
Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst hat in Verfolg ihres auf der vorjährigen Hauptversammlung zu Dresden gefaßten Beschlusses sich um die Feststellung bemüht, ob und wie sich eine Ausbildung von Gartengestaltern an technischen Hochschulen durchführen läßt. Die mit den verschiedensten Stellen eingehend geführten Verhandlungen haben folgendes ergeben:

1. Voraussetzung für den Besuch der Technischen Hochschule und Ablegung von Hochschulprüfungen ist Maturum.
2. Es besteht keine Möglichkeit, die an höheren Gartenbaulehranstalten zurückgelegte Studienzeit als Unterstufe für ein Hochschullstudium, das mit der Dipl.-Prüfung abschließen soll, in Betracht zu ziehen.
3. Es besteht in Deutschland bei keinem Staatsministerium die Neigung, eine vorhandene Gartenbaulehranstalt hochschulmäßig auszugestalten, da die Erhaltung der vorhandenen Lehrstätten mit ihren jetzigen Ausbildungsmöglichkeiten auch von Seiten des Berufes als notwendig anerkannt wird.
4. An die selbständige Gartenbauhochschule ist wegen der Kostenfrage und des Bestrebens vereinzelt stehende Hochschulinstitute mit den größeren Hochschulen zusammenzulegen, nicht im entferntesten zu denken.
5. Es ist festgestellt, daß mit der Ausbildung von Gartengestaltern an technischen Hochschulen in allernächster Zeit begonnen werden kann. Die meisten Technischen Hochschulen besitzen schon Einrichtungen, die sich für diesen Zweck ausnutzen oder ergänzen lassen, so daß kein großer Kostenaufwand in Frage kommt. Diese Ergänzungen kommen hauptsächlich für das gartenwirtschaftliche Gebiet in Betracht; für die künstlerische, naturwissenschaftliche und z. T. auch technische Ausbildung ist die



Ausbildungsmöglichkeit in weitem Maße schon vorhanden.

Wenn auch die D. G. f. G. unter allen Umständen und raschestens eine hochschulmäßige Ausbildung von Gartengestaltern zu erreichen sucht, so müßte sie es doch bedauern, wenn ihr in Dresden gefaßter Beschluß dazu führt, daß für die an Technischen Hochschulen studierenden Gartengestalter besondere Ausbildungsmöglich-



Aus dem Schwetzingen Schloßpark.
Oben: Hain des Apollo. Unten Schloß vom
Park aus gesehen. Von Otto Valentien.



keiten für das gartenwirtschaftliche Gebiet geschaffen werden, anstatt daß ein den Gartenwirtschaftler ausbildendes Hochschulinstitut hierfür in Anspruch genommen wird. Die D. G. f. G. hält es deshalb für dringend notwendig, daß der Reichsverband des deutschen Gartenbaues mit aller Energie den für Erreichung einer Hochschulausbildung des Gärtners einzig begehbaren Weg verfolgt. Das ist die Einrichtung einer Gartenbauabteilung an einer Landwirtschaftlichen Hochschule, am zweckmäßigsten in Berlin, da beim Preussischen Landschafts-

ministerium für eine solches Projekt Neigung besteht, wie auch von ihm die Möglichkeit einer Finanzierung in absehbarer Zeit zugestanden wird. Die Einrichtung einer solchen Gartenbauabteilung würde es ermöglichen, daß der Gartengestalter ein gut Stück seines Ausbildungsweges mit dem Gartenwirtschaftler zusammengeht. Eine solche Lehrstätte würde zudem die gärtnerische Ausbildung des Gartengestalters wertvoller gestalten, als es ergänzende Lehraufträge der Technischen Hochschulen an Gartenwirtschaftler zu tun vermögen.

Der Verwaltungsausschuß der D. G. f. G. hofft, daß der Reichsverband sich energisch für schnellste Einrichtung einer solchen Lehrstätte, das ist die Gartenbauabteilung an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, einsetzt. Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst ist zu jeder Mitarbeit bereit, wie sie auch jedes andere erreichbar erscheinende Ausbildungsziel fördern will.

Wenn auch Herr Dr. Oldenburg im Vorwort zu seiner Schrift betont, daß er lediglich seine persönliche Meinung zu den von ihm erörterten Bildungsfragen wiedergibt, so kann man doch bei seiner Stellung die von ihm vertretenen Ansichten ruhig als die Stellungnahme des Preussischen Landwirtschaftsministeriums ansehen; zumal die Einstellung zur Frage der Gartenbauhochschule sich dort durchaus mit den Darlegungen des Herrn Dr. Oldenburg deckt. Das haben in wiederholten Rücksprachen mit Vertretern des Preussischen Landwirtschaftsministeriums die Unterhändler der D. G. f. G. deutlich genug feststellen müssen. Und wie in Berlin, so besteht auch bei anderen Landesministerien, die sich mit gärtnerischen Ausbildungsfragen zu beschäftigen haben, die gleiche Einstellung zur Frage der hochschulmäßigen Ausbildung von Gärtnern und Gartenarchitekten. Das Schreiben an den Ausschuß für gärtnerisches Bildungswesen beim Reichsverb. d. deutschen Gartenbaues ist als Schlußfolgerung zu den Feststellungen der D. G. f. G. zu betrachten. Durch das starre Festhalten großer gärtnerischer Berufskreise an der selbständigen Gartenbauhochschule oder deutlicher gesagt an der hochschulmäßigen Ausgestaltung der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Dahlem, beginnt die Frage der Gartenarchitektenausbildung sich

wieder in der seit Jahrzehnten fattsam bekannten Weise im Kreis zu drehen. Für jeden, der sich um Sinn und Eigenart des heutigen Hochschulwesens und der Hochschullehre bemüht, liegt auf der Hand, daß wir mit der Forderung der selbständigen Gartenbauhochschule die hochschulmäßige Ausbildung von Gärtnern, Gartenarchitekten und Fachlehrern für den Gartenbau auf unabsehbare Zeit vertagen, ja geradezu unmöglich machen. War in der Vorkriegszeit die Umwandlung einer höheren Fachschule in eine Hochschule möglich, so ist das heute wegen der ausschlaggebenden Kostenfrage und grundlegender Wandlungen in unserem Hochschulwesen ausgeschlossen.



Aus dem Schwetzingen Schloßpark.
Oben: Badhaus. Unten: Seitlicher Blick zum Schloß. Von Otto Valentien.

Wir kommen so nicht vorwärts. Das hat schon Singer-Kissingen im Märzheft 1927 der „Gartenkunst“ mit aller Deutlichkeit klargelegt. Es muß aber immer wieder gesagt werden, die Frage der Gartenarchitektenausbildung drängt unaufhaltbar zu einer Lösung. Soll sie nicht in eine unerwünschte Richtung abgedrängt werden, dann ist nur ein Weiterverfolgen des von der D. G. f. G. beschrittenen Weges denkbar. Der hat zum Ziel, daß die im Interesse der Gartenarchitektenausbildung an irgendeiner Hochschule notwendig werdenden Lehraufträge für das gartenwirtschaftliche Gebiet in einem Umfange geschaffen werden, daß sie auch das Hochschulstudium von Gartenwirtschaftlern ausfüllen können. Und das in der Hauptsache deshalb, damit die gartenwirtschaftliche Ausbildung des Gartenarchitekten so umfassend wie möglich gestaltet werden kann. Wenn das auch etwas über den Rahmen des in Dresden von der Vertreterversammlung der D. G. f. G. gefaßten einstimmigen Beschlusses hinausgeht, so sehen wir darin doch eine Möglichkeit, die Hochschulfrage für alle gärtnerischen Berufe einer Lösung näher zu bringen. Den Technischen Hochschulen in Berlin, München und Dresden sind Vorschläge für die Ausbildung von Gartenarchitekten vorgelegt worden, ebenso Lehrpläne im Sinne der Darlegungen Singers im Märzheft. Von diesen Hochschulen wird in entgegenkommendster Weise dem Beruf die Hand geboten. An ihm liegt es, diese Hand zu ergreifen — oder weiter in nutzlosen Phantastereien die Zeit zu vergeuden und sich so an der Sache, am Beruf und an unserem Nachwuchs zu verfündigen.

J. Leibig, Duisburg.



Vom kommenden Garten

Von G. M. Brandt, Kopenhagen

Der Seite 91—93 abgebildete Garten ist ein „Junihave“ (Junigarten) und bildet mit vielen anderen (Rosen-gärten, Frühlingsgärten, Staudengärten usw.) ein Glied des Landsitzes des Herrn Vagn Jakobsen in Rungsted (Dänemark), der in der vierten Generation die großen Carlsberg-Brauereien in Kopenhagen leitet und ihre reichen Ueberschüsse zur Förderung von Kunst und Wissenschaft verwendet.

Von Buschwerk rings umgeben ist das Gelände des Junigartens in seiner ursprünglichen, eine flache Mulde bildenden Oberflächenform belassen. Für Terrassierungen und dergleichen hat man kein Geld ausgegeben; dagegen wurde an guter gärtnerischer Durcharbeitung, Humusanreicherung der ehemaligen Akkererde usw. nicht gespart. Der ganze Garten ist wie eine zusammenhängende Rasenfläche behandelt: Alle Wege liegen außerhalb der Begrenzung des eigent-

lichen Junigartens. — In die Rasenfläche eingeschnitten liegen verschiedene viereckige Blumenbeete mit junibühenden Stauden und wenigen Einjährigen, jedoch unter Auslassung jeglicher Art polsterbildender Pflanzen. Eine



Aus dem Schwetzingen Schloßpark.
Oben: Allee, Querachse. Unten: Seitenflügel
des Schloßes. Von Otto Valentien.

gewisse Einheitlichkeit des Ausdrucks ist dadurch erzielt, daß jedes Beet mit *einer* Pflanzenart besetzt wurde. Die daraus sich ergebende Eintönigkeit ist durch die Farbenabstufung der verschiedenen Sorten behoben. Längs des Westweges verläuft ein langes Beet mit einer Sammlung von Päonien- und Jris-Arten, begrenzt von einer Reihe dunkel geftrichener, durch einfache Ketten miteinander verbundener Eisenpfosten. Ueber dem kleinen Wasserbecken an der Nordwestecke wurde ein leichtes Eisengerüst errichtet, dessen vier mittlere Stützen, wie auch aus der Zeichnung hervorgeht, unmittelbar im Wasser stehen. An die übrigen Stützen sind Wistarien gepflanzt. Im übrigen dient das Becken einzig als Spiegel für die herabhängenden blauen Wistarienblumen; ohne sichtbare Steinkante wird es direkt vom Rasen umrahmt, und sein Wasserspiegel liegt mit dem Grasboden auf gleicher Ebene. Um die Ruhe der Spiegelung nicht zu unterbrechen, hat man das Becken aus dunkelgefärbtem Zement gegossen.

Auch die viereckigen Blumenbeete sind ohne irgend welche Einfassung in die Grasfläche eingeschnitten, und nur aus rein praktischen Gründen hat man die Beetkanten vorläufig mit schmalen geteerten Brettern befestigt. Ebenso unauffällig wurde das Mittelbecken behandelt, damit es später, vollständig mit Wasserpflanzen überwuchert, aus dem Rahmen der übrigen Beete nirgends herausfällt.

Ich habe mit dieser Anlage versucht, einen Garten zu schaffen, der, ohne Zeugnis zu geben von architektonischer Ueberlegung und Geldaufwand, sich einfach und ungezwungen darbietet. Der Garten sollte ordentlich, aber nicht dekorativ, reich an Blumen, aber nicht aufwändig wirken. Es sollte nicht aussehen, als wäre er in einem Gartenarchitekturbüro *gezeichnet*, sondern von einem alten, grauköpfigen Gärtner mit viel Ordnungsliebe, aber ohne besondere Raumgestaltungs- und Stilüberlegungen *gepflanzt* worden, von einem Manne, der sein ganzes Leben zwischen Gartenblumen verbracht hat und ihre Blütezeiten, Wuchsformen usw. genau kennt, der aus naiver Freude die schönsten Blumen gesammelt hat, ohne viel zu wissen um ökologische Botanik oder sonstige halb wissenschaftliche, halb künstlerische Zusammenstellungen. Das kleine Häuschen ist kein Teepavillon der Herrschaft, sondern der Geräteschuppen des alten Gärtners.

Leider — diesen alten Gärtner gibt es nicht mehr; selbst in England ist er zu einer schönen Erinnerung geworden, und wir empfinden diese einstige Wirklichkeit nur noch als Romantik.

Ich führe gerade diesen Sondergarten an, weil ich mir Gärten solcher Art gut auch als Umgebung des bürgerlichen Hauses in unseren Villenvororten denken kann. Wenn die Bepflanzung noch zu einer auf das ganze Jahr berechneten ergänzt wird, dürfte eine ähnliche Form dem Geschmack eines sehr großen Teils unserer Liebhaber entsprechen; denn das, was der Gartenbesitzer heute am meisten schätzt, sind Blumen und ein üppiges Pflanzenleben, was er aber am wenigsten würdigt, ist die architektonische Ausformung des Gartenraumes. Professor E. A. Brinckmann in Köln schreibt in seinem im vorigen Jahre erschiienenen Buche „Schöne Gärten“ folgendes:

„Alle Versuche unserer Zeit, den Garten zu einer künstlerischen Lebensäußerung zu machen, welche

Form und Inhalt unverrückbar notwendig bindet, sind fehlgeschlagen. Diesem Bekenntnis wird auch der ehrliche Gartenarchitekt zustimmen. Ich kenne keinen modernen Garten, der in seiner Anlage ganz Ausdruck unserer Zeit ist, der den ästhetisch anspruchsvollen Menschen völlig befriedigen könnte. Nicht erloschen ist die Liebe zum Garten und seinen Blumen, sie ist sogar in einzelnen Menschenherzen stärker als jemals zuvor. Diese Liebe ist menschlich verbindend, gerade weil sie wie alles Tiefstmenschliche von einer Sehnsucht getragen wird, deren Ziele nicht erreicht werden können. Zeigt ein Blumengarten bescheiden und heiter in seiner Anlage etwas von dieser Liebe, so ist vielleicht das Schönste erreicht, was heut zu erreichen uns möglich ist.“

Wenn das große Durchschnitts-Gartenpublikum sich sein Gefühl und seine Meinungen klarzumachen vermöchte und sich von Snobismus und leerer Ueberlieferung freimachen und statt dessen sich seinem eigenen Gefühl unbefangen hingeben könnte, so würde meiner Erfahrung nach Brinckmanns kunsthistorische Behauptung allgemein Bestätigung finden.

Nicht aus einseitiger „Ueberschätzung des Materials“, sondern weil für die Mehrzahl unserer Auftraggeber die Blumen der eigentliche Inhalt des Gartens sind, möchte ich ihnen jene Stellung im Garten einräumen.

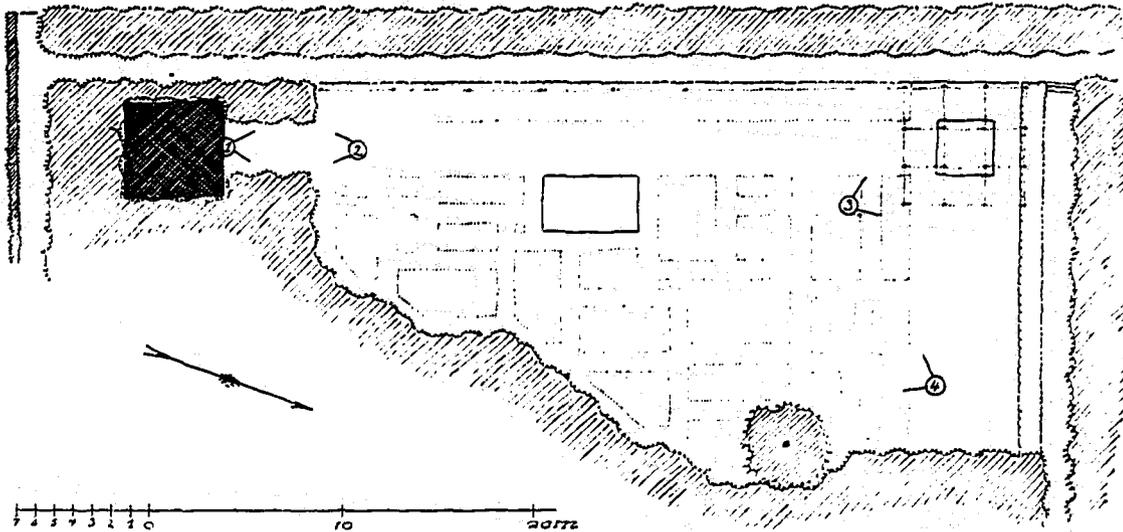
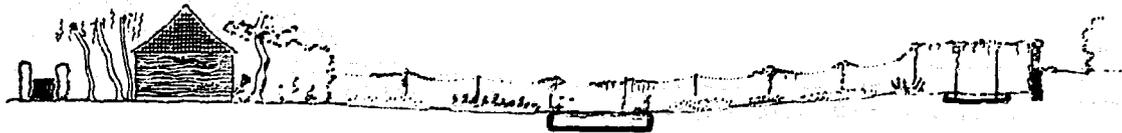
Alles Raumempfinden architektonisch ungeschulter Menschen liegt wohl zur Hauptsache in dem Gefühl für Raumschutz. Der Gartenbesitzer will nicht nur Schutz gegen den Wind haben, er will auch gern, daß sein Blick gegen die Außenwelt von seiner eigenen grünen Wand aufgehalten wird, und besonders will er seinen Kaffee trinken und, wenn er Lust hat, sich auf dem Rasen austrecken, ohne von Nachbarn und Vorübergehenden beobachtet zu werden. Namentlich in kleinen Verhältnissen wird die in diesem Sinne gewünschte Aufgabe, nämlich eine grüne Schutzwand um den eigentlichen Gartenraum zu schaffen, oftmals recht große Anforderungen an das technische Können des Gestalters stellen.

Man könnte zwar einwenden, daß der Gartenbesitzer von heute ein ausgeprägtes Naturgefühl habe und Anstoß daran nehmen würde, wenn — wie bei unserem Beispiel — die Blumen in der Art einer Staudengärtnerei, d. h. gegen jedes Naturgesetz angeordnet wären.

Bei näherer Betrachtung wird aber wohl jeder zugeben, daß auch das stärkste Naturempfinden eines Menschen auf seiner allgemeinen Kulturstufe sich bewegt: z. B. liebt der tagsüber im Büro sitzende Mensch seinen grünen Garten und dessen Reichtum an frischer Luft und sein Naturgefühl äußert sich in der Freude am Wuchs einer üppigen Nordmannstanne oder Blutbuche. Und doch ist gerade die Nebeneinanderstellung zweier solcher Bäume in einem Garten ein Hohn auf jeden höher entwickelten Natursinn.

Die ökologische Zusammengehörigkeit und das ästhetische Zusammenpiel der Pflanzen sind trotz aller fleißigen Gartenchriftstellerei für die große Mehrzahl der Gartenmenschen ein Buch mit sieben Siegeln, und Naturzererien wie in Allingers „Kommendem Garten“ in Dresden nur für eine ganz kleine Minderzahl von Liebhabern verständlich.

Aber wenn man weder auf das Architekturgefühl noch das Naturempfinden der Laienwelt bauen kann, so bleibt



„Junigarten“ auf der Besitzung des Brauereidirektors Vagn Jacobsen in Rungsted (Dänemark).
 Unten: Lageplan (1:400). — Oben: Blick auf die Laube mit Seerosenbecken (Standort 3).
 Gartenarchitekt G. N. Brandt, Charlottenlund.

die Frage, nach welchen Gesichtspunkten der Gartenarchitekt dann bauen soll. Nachstehend will ich im Anschluß an obiges Beispiel versuchen, diejenigen Forderungen aufzustellen, die wohl als Richtlinien für unsere Wirksamkeit gelten dürften.

Der Garten soll in der Anlage billig sein. Dies fordert die Zeit. Die Leute sollen nicht veranlaßt werden, Geld für Bodenformungsarbeiten auszugeben, die eine architektonische Wirkung bezwecken, die sie ja doch nicht verstehen. Es ist besser, kräftig zu düngen; denn die Schönheit der Ueppigkeit wird auch vom primitiven Menschen gewürdigt. Leberecht Migge hat nicht ganz Unrecht, wenn er in *seinem* Aufsatz „Der kommende Garten“, in der „Gartenschönheit“ (März 1927) schreibt:

„Gärten brauchen nicht schön gemacht zu werden, sie werden von selber schön. Sie wachsen einfach schön.“

Der Garten soll leicht instand zu halten sein. Welcher Gartenarchitekt hat nicht beim Besuch eines von ihm ausgeführten Gartens nach Verlauf einiger Jahre seine Absichten mißverstanden, seine Träume zerstört gefunden? Von Pflanzengenossenschaft und ähnlichem wird die Mehrzahl der Auftraggeber und leider auch der arbeitenden Gärtner gar nichts verstehen; grobe gärtnerische „Sauberhaltung“ wird da stattfinden, wo gerade ein bescheidenes und verstehendes Nachhelfen das einzig Richtige wäre. Nur ganz wenige Besitzer werden selbst imstande sein, die Instandhaltung einer Anlage wie Allingers „Kommender Garten“ zu leiten. Noch weniger Gartenbesitzer wollen und können einen Gärtner mit dem Lohn bezahlen, der durch seine ästhetische und wissenschaftliche Kultur gerechtfertigt wäre. Es ist die alte Geschichte: soll der Garten angelegt werden, bezahlt man mit Freuden die bestmögliche Arbeitskraft, aber für die Instandhaltung begnügt man sich mit der billigsten und einfachsten. Und doch kann ein solch ökologisch-ästhetischer Garten kaum drei Jahre bestehen, ohne zu Grunde zu gehen, wenn er nicht auf das verständnisvollste gepflegt wird. Deshalb darf der kommende Durchschnittsgartentyp nicht darnach gewählt werden, was der Gartenarchitekt zu dichten und zur Not herzustellen vermag, sondern darnach, was man glaubt auch durch Instandhaltung aufrecht erhalten zu können.

Der Garten soll brauchbar sein. Hier sei nicht an Kü-

chengarten und Fruchtbäume gedacht; der Wunsch nach ihnen wird nach persönlicher Auffassung und örtlicher Gepflogenheit verschieden sein. Der Zweck des Villengartens ist Erholung, und da ein Spaziergehen im Garten gewöhnlich unmöglich ist, wird seine Brauchbarkeit eigentlich mehr durch Ruhe- und Sitzplätze bestimmt. Vielmehr müßte hierzu, meiner Ansicht nach, Rasen als Gartengrund verwendet werden. Es hat mich gewundert, bei den strahlenden Sondergärten in Dresden im vergangenen Sommer und noch mehr bei Herrn Völkers geistreicher Ankündigung derselben wieder zu sehen, welche kleine Rolle die

Rasenfläche im deutschen Gartenleben spielt, jedenfalls in deutschen Idealgärten. Ein Gartenleben auf knirschendem Kies taugt aber durchaus nichts; erst dadurch, daß man auf dem Gras gehen und ruhen kann, bekommt man Kontakt mit der Natur. Für Rasen und Rasenpflege kann nicht Geld genug verwendet werden, und der Rasenplatz soll keine kleine Bettvorlage, kein Teppich sein, sondern müßte den eigentlichen Fußboden des Gartenraumes bilden.

Der Garten soll Spielzeug sein. Er müßte so eingerichtet sein, daß die Freude, ihn umzuändern, nicht den Wert des Gartens zu sehr herabmindert. Er muß Änderungen von unkundiger Hand vertragen können. Dies ist aber weder bei einem Garten der Fall, dessen Schwerpunkt im Architektonischen liegt, noch bei einem solchen, dessen Inhalt von fein zusammengestellten Pflanzengenossenschaften gebildet wird, — wohl aber im einfachen Garten in dem Blumen gepflanzt sind, ähnlich wie in dem abgebildeten „Junigarten“.

Der Garten soll die Freude an Blumen befriedigen. Der großen

Mehrzahl der Gartenbesitzer ist die primitive, fast sensorielle Freude an bunten, leuchtenden Blumen eigen. Diese Freude ist gesund, in ihr ist kein Snobismus. Wer hierauf baut, irrt nicht, und Gärten, die auf solche wirklichen Gartenwünsche Rücksicht nehmen und mit den Grenzen im Rahmen des Möglichen rechnen, werden am wenigsten Gefahr laufen, zu mißglücken.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, räume ich selbstverständlich ein, daß neben dieser einseitigen Befriedigung des Gartendranges im Publikum der Gartenkünstler auch um der natürlichen Entwicklung willen Gelegenheit finden muß, sich nach eigenem Gefühl und Gestaltungsdrang auszuwirken.



Aus dem „Junigarten“ (Standort 1) des Brauereidirektors Vagn Jacobsen in Rungsted.
Gartenarchitekt G. N. Brandt, Charlottenlund.



„Junigarten“ auf der Besitzung des Brauereidirektors Vagn Jacobsen in Rungsted (Dänemark).
Oben: Gesamtblick über den Garten (Standort 4). — Unten: Gartenhaus (Architekt Paul Boumann) an der südlichen Ecke (Standort 2).
Gartenarchitekt G. N. Brandt, Charlottenlund.

Jubiläums-Blumenschau Wien 1927

Die österreichische Gartenbaugesellschaft in Wien konnte in den letzten Tagen des April ihr 100jähriges Bestehen feiern. Seit den Tagen der Gründung bis zum Aufhören der österreichisch-ungarischen Monarchie war die Gesellschaft der Sammelpunkt aller den Gesamtgartenbau, die Gartenkunst und die Gartenwirtschaft berührenden Fragen der Monarchie. Heute gehört außer den oben angeführten Belangen die wirtschaftliche, soziale und handelspolitische Vertretung der Interessen aller Mitgliedergruppen zu den Hauptaufgaben der Gesellschaft, was nach außenhin dadurch zum Ausdruck kommt, daß fast bis zu 80 v. H. aller Erwerbsgärtner zu Mitgliedern der Gesellschaft zählen.

So ist es wohl zu begrüßen, daß die Leitung der Gesellschaft mit Regierungsrat Rottenberger als Vorstand der Bundesgärten und Amtsrat Kratochvíle als Vorstand der städtischen Gärten an der Spitze sich entschloß, anlässlich dieser Jubelfeier mit einer Blumen- und Pflanzenschau wieder einmal vor die Wiener und österreichische Öffentlichkeit zu treten.

Für diese Schau standen in der Hofburg Räume zur Verfügung, die ihrer ursprünglichen Bestimmung nach wohl wenig geeignet waren, günstige Gelegenheit für die Schaustellung von Blumen und Pflanzen zu bieten. Aber dem Gartenarchitekten Wilhelm Schmidt, im Vereine mit dem Architekten ZV. Hans Hloucal, (beide Mitglieder der D. G. f. G.) ist es gelungen, diese spröden Räume durch

zweckentsprechende Ein- und Zwischenbauten und durch Ausnutzung aller Möglichkeiten, vor allem richtige Lichtwirkung Bilder neuzeitlicher Raumgestaltung zum Rahmen einer zeitgemäßen Blumenschau in kurzer Zeit und wirkungsvoll auszubauen.

Die Gartenbaubetriebe von Wien und Umgebung brachten ihr Bestes an Kulturen, die Gartenämter des Staates und der Stadt brachten die reichen Schätze ihrer Betriebe, denen sich wie immer in Wien das Haus Rothschild alter Tradition gemäß mit seinen Schätzen an Orchideen und anderen seltenen Pflanzen würdig angeschlossen. Eine Flucht künstlerisch ausgestatteter Wohnräume nahm Werke und Schöpfungen zeitgemäßer Bindekunst auf, während in anderen Wohnräumen die Topfpflanzen und besonders die mondänen Kakteen und Sukkulenten ihre Plätze am Fenster fanden. Ein Garten nach japanischer Art, der diese Räume auffing, war wohl das Entzücken aller Besucher, doch ließ eine gewisse Ueberfülle von Vasen und Töpfen und eine nicht bis in das kleinste Detail spürende Arbeit das wohlabgewogene Verständnis für diese Gartenart vermissen, was in Wien, wo ein so prächtiger Japankenner wie Molisch lehrt, um so mehr ins Gewicht fällt.

Der figurliche Schmuck war mit gutem Geschmack ausgewählt und mit feinem Empfinden für die Wechselwirkung von totem und lebendem Material angebracht und aufgestellt.

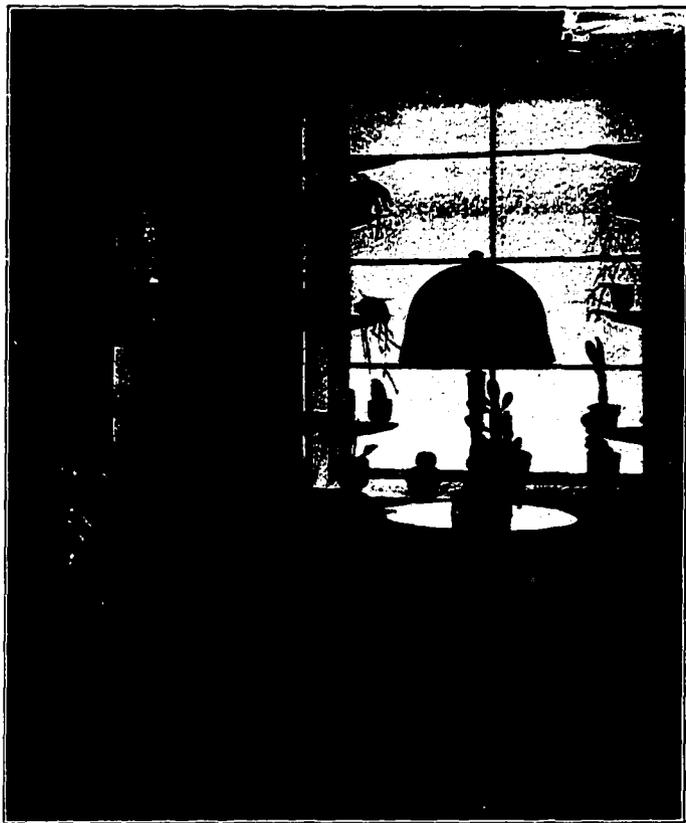
Interessant und überraschend wirkte der Ausblick auf eine reiche Kakteenammlung durch die in Sperre gesetzte Anbringung eines kreuzgangartigen Abschlusses.

Pläne, Zeichnungen auszustellen, ist immer eine undankbare Aufgabe, und es bedarf strenger Schulung und strenger Sichtung, um dem Laienpublikum den geistigen Gehalt dieser Arbeiten nahezubringen; umso undankbarer, wenn wie hier in Wien, die Planausstellung von der übrigen Blumenschau räumlich getrennt war und leider dadurch stark in den Hintergrund trat.

Der österreichischen Gartenbaugesellschaft ist mit dieser Blumenschau der Wurf gelungen, der Wille zur Tat verwirklicht, und es soll unter Wunsch sein, daß die Blumenschau in Wien eine ständige Einrichtung der Gesellschaft wird.

Wien bleibt Wien, und Wiener Liebenswürdigkeit und Wiener Charme konnten und durften auch diesmal wieder die Vertreter aus Deutschland genießen und empfinden. Wie echt waren doch die Stunden in den gastfreien Räumen des glyzinenumspannten Hauses in Schönbrunn!

Schmizlein.



Raum mit Kakteen-Fenster auf der Jubiläums-Ausstellung in Wien. Architekt ZV. Hans Hloucal, Wien. (Phot. Willinger)

Gefährdete Hofgärten

Unlängst wurde in der „Gartenkunst“ (1927, Seite 29—30) über „Hofgärten“ berichtet, die durch Verkehrs- und andere bestandgefährdende Planungen bedroht waren, unter anderm auch über Absichten, den *Rosensteinpark* in Stuttgart für Zwecke eines Tiergartens zu verwenden. Unter den Gründen, mit denen die Verfechter dieses Tiergartenplanes ihre für unbeschränkte Erhaltung des im Hinblick auf die künftige Entwicklung Stuttgarts äußerst

wichtigen Parkes eintretenden Gegner matt zu setzen suchten, spielte auch der Satz eine Rolle: „Gerade durch die Verwendung für Zwecke eines Tiergartens wird jeder anderweitigen künftigen Gefährdung des Parkes ein für allemal ein Riegel vorgeschoben.“

Die hinter dem Tiergartenplan stehenden Herren scheinen eine gute Witterung gehabt zu haben, denn inzwischen ist bereits allerlei über Pläne durchgefickert, für die der Württembergische Staatspräsident Bazille und der Stuttgarter Oberbürgermeister sich begeistern sollen. Nach ihnen ist das Rosensteingelände für die Errichtung umfangreicher staatlicher Bauten in Aussicht genommen. Man denkt an Neubauten für Unterbringung der Ministerien und anderer staatlichen Behörden, des Landtages, der Technischen Hochschule usw. und im Zusammenhang damit an die Errichtung einer großen Sportplatzanlage.

Wenn man bedenkt, daß die Gruppen solch umfangreicher Bauten nicht einfach ohne jede organische Verbindung mit der Stadt in das Parkgelände hineingestellt werden können, daß Straßen- und Platzanlagen zwischen den Bauten, Zufahrtsstraßen von der Stadt her und schließlich auch noch Raum für künftige Erweiterungen vorgesehen werden müssen, dann ist klar, daß vom Rosensteinpark allenfalls einige Baumgruppen übrig bleiben dürften, der Park als solcher aber verloren ist.

Der Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern hat zu der Angelegenheit bereits auf einer Tagung in Gmünd am 9. Mai dieses Jahres Stellung genommen und in einer einstimmig angenommenen Entschließung Einspruch gegen ein derartiges Vorhaben erhoben, dessen Verwirklichung Stuttgart einer seiner letzten Reserven an unbebautem Gelände berauben würde. — Man glaubt übrigens, daß bei der derzeitigen Zusammenetzung von Landtag und Regierung Pläne wie die hier erwähnten nicht viel Gegenliebe finden werden. Trotzdem dürfte schärfste Aufmerksamkeit geboten sein, wollen die Kreise, die für Erhaltung der Landes Schönheit, der überkommenen Park- und Gartenschöpfungen und dergl. Dinge eintreten, sich nicht eines Tages vor Tatsachen gestellt sehen, gegen die sie dann machtlos sind. Dazu gehört auch das Württembergische Landesamt für Denkmalpflege, von dessen Leitern man erwarten darf, daß sie sich solchen staatlichen Plänen ebenso entschieden widersetzen werden, wie denen des Tiergartenverein. —

Die Gefährdung des Englischen Gartens in München durch Straßenbahnpläne der Münchener Stadtverwaltung, über die an obenerwähnter Stelle eben-



Die Japanhalle auf der Jubiläumsausstellung in Wien.
Arch. ZV. Hans Hloucal u. Gartenarchitekt W. Schmidt, Wien. (Phot. Mansky)

falls berichtet wurde, ist vorerst glücklich abgewendet. Aus Berichten der Gruppe Bayern der D. G. f. G. ergibt sich, daß das Staatsministerium den Plänen die Zustimmung verweigert hat. Heicke.

In gewissem Zusammenhang mit der Frage der Erhaltung der Hofgärten dürfte der Aufsatz von Otto Völckers über „Schleißheim, ein Beitrag zu den Grenzen der Gartenkunst“ stehen, der in der „Gartenkunst“ 1927, Seite 4 und folg. abgedruckt ist. In einigen darin enthaltenen Wendungen hat das Gärtenamt der Bayerischen Krongutverwaltung die Möglichkeit einer Deutung gefunden, als nähme es sich des Schleißheimer Parkes nicht mit dem erforderlichen Nachdruck an. Zwischen Herrn Völckers



Die Grüne Halle auf der Jubiläums-Ausstellung in Wien.
Arch. ZV. Hans Hloucal u. Gartenarchitekt W. Schmidt, Wien. (Phot. Mansky)

und dem Gärtneramt ist eine Klarstellung vereinbart worden, die wir nachstehend wiedergeben. *Schriftleitung.*

Die Bezeichnung des heutigen Zustandes der Schleißheimer Anlage als „Ruine“ ist nach Ansicht des Gärtnersamtes zu weit gegriffen; man könne höchstens von einem Torfo sprechen. Es ist auch in der Tat nicht — ebenso wenig wie in der beanstandeten Stelle meiner Besprechung

— von einer Verwilderung oder schlechten Unterhaltung des Parks die Rede. Vielmehr ist auf Seite 4 und 5 wiederholt gesagt, daß im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel das Mögliche geschieht. Den Lesern, die aus meinen Worten einen Vorwurf gegen die Betriebsleitung des Hofgartens herauslesen wollen, muß ich nahelegen, meine Ausführungen nochmals und vollständig durchzulesen. *Völckers.*

Gedanken über den Wiederaufbau des Frankfurter Palmengartens

Von Gartenbaudirektor M. Bromme

II.

Wie schon des öfteren erörtert, erwartet man nicht nur in den Frankfurter Gartenbaukreisen, sondern heute in ganz Deutschland, daß Frankfurt die Führung übernimmt, um eine wohlvorbereitete deutsche Gartenbau-Ausstellung in Südwestdeutschland durchzuführen. Man ist sich auch einig darüber, daß es hierfür kein besseres Gelände und keine günstigeren Verhältnisse als wie im Palmengarten geben kann. Die Palmengartengesellschaft hat selbst das größte Interesse daran, daß ein solches Unternehmen nicht außerhalb Frankfurts, etwa in einer anderen süd- oder südwestdeutschen Großstadt zustande kommt und daß innerhalb Frankfurts nicht einem anderen Gelände der Vorrang gelassen wird. *Auch gibt es kein besseres Werbemittel für den Wiederaufbau des Palmengartens, als wenn er nach eigener Läuterung durch eine gute Ausstellung zum Massenbesuch einladet.* Es müssen dadurch die deutschen Gärtner und Gartengestalter wieder einmal in großen Scharen nach Frankfurt geführt werden, und sie kommen gern, wenn sie Gelegenheit finden, in guten Räumen ihre Beratungen zu pflegen und gelegentlich ihrer Versammlungen neue Leistungen auf allen Fachgebieten zu sehen. Die Tagungen ihrer Spitzenverbände haben in den letzten Jahren Besucherzahlen von ganz erstaunlicher Höhe aufzuweisen gehabt. Sie sind zweifellos gewillt bei rechtzeitiger Einladung auch wieder nach Frankfurt zu kommen, wenn ihnen eine große Gartenbau-Ausstellung Anreiz dazu gibt.

So wäre eine solche Ausstellung für Gartenbau und Gartenkunst die erste Etappe zur Erneuerung des Gartens und zur Bereicherung der Sammlungen. Denn die mit solcher Ausstellung verbundene Umgestaltung des Geländes und Vermehrung der Schauammlungen, welche letztere die Palmengartengesellschaft sich nicht wird entgehen lassen, lassen sich von vorne herein planmäßig so durchführen, daß sie die Grundlage für den Wiederaufbau ergeben.

Das Programm einer solchen Ausstellung wird gesonderter Erörterung bedürfen. Sie soll der große Auftakt für künftige Arbeit sein. Die Palmengartengesellschaft wird es sich zum Ziel zu setzen haben, daß einer solchen großen Ausstellung in regelmäßigen Abständen kleinere folgen und als Blüten- und Pflanzenschauen nach englischem Vorbild zur dauernden Einrichtung werden, die je nach Jahreszeit und Pflanzenarten verschieden umfangreich, veranschaulichen sollen, wie der deutsche Gartenbau arbeitet und was er an Neuzüchtungen hervorbringt.

So können solche Schauen sich ablösen auf dem Gebiete der Rosenzucht, der Staudenzüchtung, der Orchideenkultur, der Kakteenliebhaberei, der Dahlien, der Winterastern, ebenso aber auch des Nutzpflanzen- und Edelobstbaues usw. Fachgruppen und große Firmen werden die Gelegenheit wahrzunehmen wissen, auf ihre Kosten Werbeschauen zu veranstalten für die der Palmengarten Flächen und Räume zur Verfügung stellt. Teile des Gartens (Sondergärten, Blumenfelder) können vertraglich jährweise zu vornehmer Geschäftspropaganda oder zu Schaukulturen überlassen werden. Einzelräume in Schauhäusern können vorübergehend Pflanzenzüchtern zur Verfügung gestellt werden, um mit Neuheiten an die Öffentlichkeit zu treten. Anfänge für solche Zweckerfüllung sind vorhanden. Aber noch fehlt dem deutschen Erwerbsgartenbau die Zuversicht, die ihm kommen wird, wenn auch sonst der Palmengarten wieder auf der Höhe sein wird. Bei allem muß als originale Sehenswürdigkeit die Bereicherung der eigenen Sammlungen des Gartens an fremdländischen und guten heimischen Gewächsen, nicht zum wenigsten auch die Gefunderhaltung und wenn möglich Vergrößerung des Palmenbestandes oben an stehen.

Zum Gartenleben der Gegenwart gehört die Betätigung nicht nur der Jugend im Spiel, sondern auch die des Liebhabergärtners in eigener Entfaltung seines Könnens. Auch dem muß Rechnung getragen werden, und in Frankfurt erwartet man das mit Recht vom Palmengarten. Damit soll nicht sportlichen Anlagen das Wort geredet sein — wenngleich sie heute auch als gartenkünstlerische Gestaltungsobjekte auf einer Ausstellung gezeigt werden können —. Aber im Grunde genommen ist das Areal eines Parkes, der allen vorgenannten Anforderungen entsprechen soll, zu kostbar, um große Teile davon als Sportflächen zu verwenden. Wenn in richtiger Gestaltung und am richtigen Platze untergebracht, stattdessen dem Liebhabergartenbau Mustergärtchen eingeräumt würden, so stände dies in weit engerer, natürlicher Verbindung mit der Zweckbestimmung des Palmengartens als wie flächenraubende Sport- oder Licht- und Luftbadpflege. — Wenn man diese Fragen durchdenkt, werden sich noch mancherlei Forderungen einstellen; denn das Gebiet, um das es hier geht, ist reichhaltig und mannigfaltig. Mögen gesunder Bürgersinn u. Weitblick der städtischen u. staatlichen Behörden in Erkenntnis der Sachlage und der auschöpfbaren Möglichkeiten dem Palmengarten zu Frankfurt a. M. wieder helfen und damit auch Deutschlands Bedeutung im Kulturleben der Gegenwart dienen.

FRIEDHOF-KULTUR



Gedächtnismal auf dem Ehrenfriedhof in Duisburg

Arch. Stadtoberbaurat K. Pregitzer
Bildhauer Prof. H. Netzer

Der Ehrenfriedhof der Stadt Duisburg

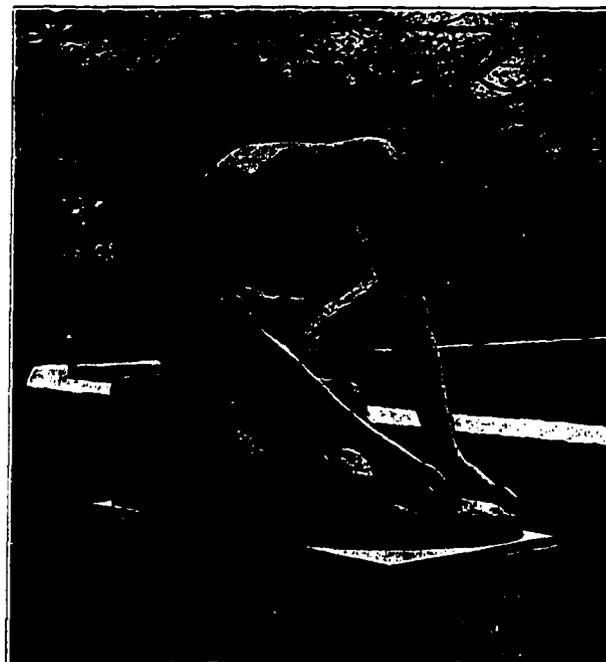
Er liegt innerhalb der Kaiserberganlagen. Das sind parkartig gestaltete Waldbestände auf einem Höhenrücken in unmittelbarer Nähe der Stadt. Stille ist um ihn; nur schwach dringt das Tag und Nacht erfüllende Toben und Tosen des Ungeheuers Industrie zu ihm hinauf.

So bestimmt schon die Lage Charakter und Eigenart. Kriegerfriedhöfe, die den großen Stadtfriedhöfen ein- oder angegliedert sind, erfahren niemals eine solche starke Umwertung von der Begräbniszur Gedächtnisstätte wie für sich bestehende Kriegerfriedhöfe. Wirkt dann noch die nähere Umgebung unterstützend wie in den Duisburger Kaiserberg-Anlagen mit, dann wird die Kriegergedächtnisstätte zu einem öffentlichen Denkmal, auch wenn ihm keine durch große Architekturwerke geschaffene Monu-

mentalität eignet. Einteilung und Gliederung des Friedhofes ergab sich aus den örtlichen Verhältnissen. Die Rücksichtnahme auf den schönen Baumbestand und die

dadurch geschaffene Beschränkung in der Formung des bewegten Geländes führte zur Bildung von Terrassen von kleineren Abmessungen, die in ihren räumlichen Verhältnissen in klar zu übersehender und aufzunehmender Beziehung zum Raum der Hauptterrasse stehen. Dazu als Vorraum ein Platz für feierliche Veranstaltungen.

Vor jeder ernsthaften Gestaltung eines Kriegerfriedhofes stand die Frage der Gestaltung des Friedhofes überhaupt. Kriegerfriedhöfe sind ein Niederschlag aller Bestrebungen, die aus dem heutigen Friedhofselend herausführen sollen. Sie konnten es sein, weil all die zahllosen Hemmungen und



Sitzender Jüngling von Lehmbruck

Ehrenfriedhof der Stadt Duisburg



zwangsläufig aus der Art unseres Friedhofswesens sich ergebenden Mißstände teils nicht vorhanden, teils zu vermeiden waren. Trotzdem sind diese Bekenntnisse zum Friedhofsproblem nicht immer so erfreulich wie in Duisburg. Der Duisburger Ehrenfriedhof ist ein Friedhof in des Wortes eigentlicher Bedeutung, eine Ruhestätte, die den Frieden alter vergessener Friedhöfe atmet. Stille Abgeschlossenheit, klar zu übersehen in seiner Gesamtheit und der Anordnung der Gräber, Gleichartigkeit der teils stehenden, teils liegenden Grabmale in Material und Umrißformen, Gleichartigkeit der efeubepflanzten Grab-



Teilanfsichten aus dem Ehrenfriedhof der Stadt Duisburg.
Architekt: Stadtoberbaurat K. Pregitzer, Duisburg. (Phot. Gaede)

hügel, hin und wieder mit Blumen geschmückt. Nichts Aufdringliches, nichts laut Schreiendes. Edel auch der plastische Schmuck der Ehrenstätte. Besonders zu nennen eine Arbeit des Duisburgers Lehmbruck (Sitzender Jüngling). Ueberall bereits die Patina der Zeit. Alles in Allem eine Ehrung der Gefallenen und ihrer Tat von erfreuender Haltung.

Leibig-Duisburg.

Ausstellung für Friedhofskunst in Karlsruhe

In Baden findet in diesem Sommer eine Ausstellung über Friedhofskunst statt, wie sie vielseitiger bisher kaum zu sehen war. Veranstalter ist das Badische Landesgewerbe-Amt mit Unterstützung badischer Städte. Die Ausstellung ist als Wander-Ausstellung ge-

dacht, die außer in Karlsruhe, wo sie im Mai in der Landesgewerbehalle eröffnet wurde, auch in den wichtigeren andern Städten des Landes gezeigt werden soll. Die Ausstellung bietet eine anschauliche Darstellung der Friedhofskunst, ihrer Entwicklung und Wandlung während der Jahrtausende, die wir als die „geschichtliche Zeit“ anzupprechen gewohnt sind.

Das kunsthistorische Institut der Karlsruher Technischen Hochschule hat unter Mitwirkung der archäologischen Institute von Heidelberg und Freiburg aus den wissenschaftlichen Schätzen dieser Anstalten hervorragendes Material beigebracht. Die an eindrucksvoller Monumentalität nie übertroffenen Pyramiden der Aegypter eröffnen die Reihe; die Grabmalkunst der alten Griechen läßt sich an einer lückenlosen Folge von Beispielen (Kriegergräber, Friedhofsanlagen, Einzelgräber, Steinfürge, Stelen mit und ohne figürlichen Schmuck verfolgen; die der Etrusker, der Römer und Beispiele aus nachrömischer Zeit schließen sich an (Grabhügel mit Innenausbau, Felsengräber, Aschenurnen, flächige Kalkstein-Grabsteine, Gräberbauten an der Via Appia, Maufoleen und anderes). Eindrucksvoll wirken die Katakomben aus frühchristlicher Zeit mit ihren feinen Stuckverzierungen, ihren farbenfrohen hellen Malereien u. a. Beispiele kraftvoller syrischer und palästinensischer Grabbauten, koptischer Grabplatten, zypresenüberschatteter Friedhöfe in Smyrna und Skutari, aus Backstein errichteter Maufoleen aus Perfien und Syrien, Kalifen-, Mameluken- und Sultansmoscheen schließen diesen Teil der Ausstellung ab.

Als Uebergang zur neueren und Neuzeit fügt sich eine Auslese von Grabplatten, Epitaphien und Grabsteinen aus der Gothik und deutschen Renaissance ein, die das Badische Landesmuseum aus seinen Sammlungen der Ausstellung zur Verfügung gestellt hat.

Eine besonders beachtliche Gruppe im Rahmen der geschichtlichen Entwicklung bildet die umfassende Vorführung von Bildern der jüdischen Grabmal-kunst, die vom Badischen Oberrat der Israeliten im Benehmen mit der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunst in Frankfurt zusammengebracht ist. Die ausgestellten, zum Teil für die Ausstellung besonders aufgenommenen Bilder sollen den Grundstock für die Inventarisierung der im Lande Baden vorhandenen Zeugnisse jüdischer Grabmal-kunst bilden. Sie sind abgesehen von ihrer formalen Einheitlichkeit insbesondere wertvoll für die Grabmal-kunst im Allgemeinen. Man erwartet, daß diese Beispiele die Schaffensweise der für die israelitischen Friedhöfe arbeitenden Steinbildhauer befruchten und den heute lebenden Israeliten die Augen öffnen für den Wert solcher alten Kunst und sie den Unwert der Grabmalware erkennen lassen, mit der auch sie in neuerer Zeit ihre stimmungsvollen Friedhöfe zu verzieren begonnen haben.

Auch die anderen Kreise der Völkerung sollen aus dem historischen Teil der Ausstellung die Minderwertigkeit alles dessen begreifen, was in den letzten fünfzig Jahren auf die Friedhöfe gebracht wurde und den Gesamtausdruck der ausgedehnten Felder verdorben hat, — jenes Kitsches, gegen den der Kampf jetzt auf der ganzen Linie geführt wird. Es würde sicher für diese Aufklärung noch wirksamer sein, wenn solche Ausstellungen auch durch ein weiteres Glied künftig ergänzt würden, worin Typen der üblichen Friedhofsgreuel dem guten Alten und den Beispielen derer gegenübergestellt sind, die Besseres an die Stelle jener schlimmen Dinge bringen wollen. Das Fehlen eines solchen Zwischengliedes drängte sich in Karlsruhe sehr auf. —

In die Gegenwart leiten Pläne und Ansichten von Friedhöfen der badischen Städte über, die stark vertreten sind. Man gewinnt den Eindruck, daß auch in Baden im allgemeinen noch ziemlich wenig vom Erfolg der neuzeitlichen Reformbestrebungen zu bemerken ist. Das liegt weniger am Willen oder Können, sondern meist an den Hemmungen, die die erstmalige Einrichtung der auf längere Fristen geschaffenen Friedhöfe der Anpassung an Neuerungen bereitet vielfach auch an der Schwerfälligkeit der Verwaltungskörper und am passiven



Widerstand der Bevölkerung. — Der Karlsruher Hauptfriedhof z. B., von dem Gesamtplan und Pläne einzelner Teile ausgestellt sind, ist ein typisches Beispiel der Schwächen der Friedhofsgestaltung aus den letzten 50 Jahren. Daran können auch gefällige Aquarelle einzelner besonderer Teile nichts ändern. Heidelberg zeigt u. a. seinen Hauptfriedhof mit irrgarten-ähnlichem Wegenetz. Der Reiz, der ihm in Wirklichkeit anhaftet, rührt von dem malerischen Bestand an Baum- und Strauchwerk her, mit dem die Natur ihn übersponnen hat. — Den Pforzheimer Hauptfriedhof hat bei seiner Anlage der Wett-



Teilan-sichten aus dem Ehrenfriedhof der Stadt Duisburg.
Architekt: Stadtoberbaurat K. Pregitzer, Duisburg. (Phot. Gacde)

bewerb von 1912 offensichtlich vorteilhaft beeinflusst, obzwar keiner der preisgekrönten Entwürfe seinerzeit ausgeführt wurde. — In Baden-Baden spürt man neuzeitliche Regungen. — Die Pläne und Ansichten, die Freiburg ausgestellt hat, lassen das erfolgreiche Streben erkennen, Fehler der seinerzeitigen Anlage nach Möglichkeit durch straffe Gestaltung der zur Wiederbelegung kommenden Felder auszugleichen. — Einen reizvollen

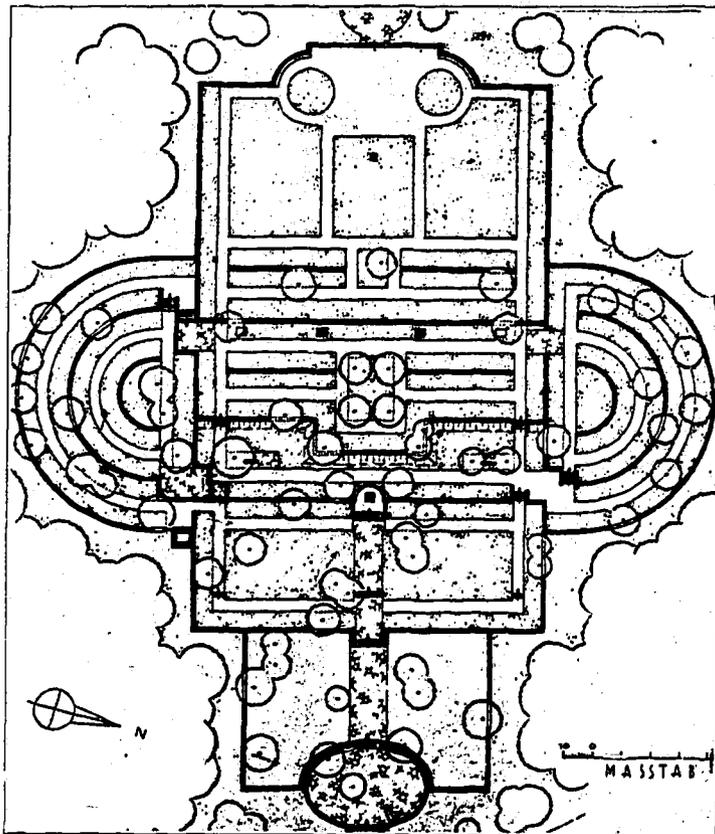
Friedhof stellt der der Brüdergemeinde in Königsfeld (Herrnhuter) dar, wie überhaupt aus kleinen Orten mancher in seiner Schlichtheit gute Friedhöfe vorhanden ist (z. B. der neue Friedhof in Rohrbach bei Heidelberg).

Einen wesentlichen, wohl den wichtigsten Teil der Ausstellung bilden künstlerische Entwürfe für Grabmale, Kriegererehrungen usw. aus den letzten Jahren, bei denen das Streben nach neuer Friedhofskultur (ausgehend vom Grabmal) erkannt und anerkannt werden kann. Das württembergische Landesgewerbeamt hat durch Professor Lörcher, Stuttgart, Modelle und Zeichnungen zum einfachen Grabsteine für die Verwendung auf Reihengräbern und Friedhöfen kleinerer Orte, herstellen lassen, Professor K. Groß, Dresden, bemüht sich bereits längere Zeit mit bestem Erfolg für Werkstoffe, die auf vielen Friedhöfen

nicht zugelassen sind (Glas, Kunststein u. dgl.) einwandfreie Formen zu finden. Die Ergebnisse berechtigen zu den besten Erwartungen. Professor Stürzenacker zeigt eine Gegenüberstellung guter und schlechter Kriegererehrungen, Professor H. Eberhardt, Offenbach, eindrucksvolle Skizzen für Ehren- und Kriegsgedächtnismale. — Von Gartenarchitekten haben Fr. Gildemeister, Bremen, P. Lüdike, Hannover, und G. Rettig, Frankfurt a. M., sich beteiligt. Des letztern Friedhof für einen kleinen Heideort verdient alle Anerkennung. Das vorgeführte Ergebnis eines vom badischen Landesgewerbeamt ausgeschriebenen Wettbewerbes für schlichte Grabzeichen hat gute Arbeiten erbracht: an der Spitze steht Prof. Eberhardt, Offenbach; neben ihm Arbeiten von Liefel Holz, Offenbach, Regierungs-Baumeister Fischer, Karlsruhe, Rösinger, Mannheim und (besonders erfreulich) Schlossermeister Rud. Dietz, Pforzheim.

Im Vorraum zeigen Rupp und Möller, Steinwerke in Karlsruhe, Proben ihrer Leistungsfähigkeit, Entwürfe und in natura vorgeführte Arbeiten. Als künstlerische Mitarbeiter werden G. Mages und H. Bader genannt.

Diese Arbeiten können gegenüber vielem, was man aus andern Werkstätten immer noch zu sehen bekommt, wohl bestehen, wenn sie auch nicht immer restlos den Ansprüchen gerecht werden, die von den Prüfungsausschüssen einzelner Friedhofsämter im Reich gestellt werden. Das mag zum Teil auch darauf zurückzuführen sein, daß in diesen Ausschüssen hier und da gewisse programmatische Richtungen verfolgt werden.



Lageplan des Ehrenfriedhofes der Stadt Duisburg 1:2500
Arch.: Stadtoberbaurat K. Pregitzer, Duisburg (Mitarb.: Stadtarch. Holborn)

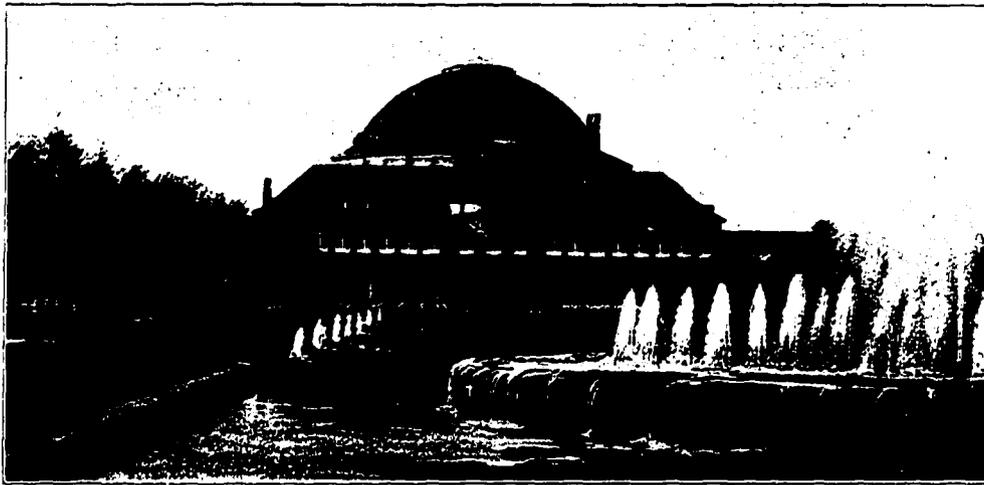
Neue Wege beschreitet Werner Gothein, der jetzt in der Karlsruher Majolika-Manufaktur eine Stätte des Schaffens gefunden hat und sich neben andern keramischen Erzeugnissen auf Aschenurnen und Urnenmale verlegt, die in dem Werkstoff und Herstellungsverfahren entsprechender Form und Farbigkeit auch bei solchen Beachtung finden, die sich der Neuartigkeit dieser Erzeugnisse gegenüber zunächst noch etwas kritisch einzustellen geneigt sind. Man muß diese Sachen auf dem kleinen Musterfriedhof in Sonnenschein und grüner Umgebung sehen, der im Zusammenhang mit der Ausstellung auf dem Hauptfriedhof eingerichtet ist. Eine Ergänzung findet die Karlsruher Ausstellung durch eine eindrucksvolle Vorführung des Landesverbandes Baden d. Reichsbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge. Man sieht große Uebersichtspläne,

in denen durch Fähnlein die einzelnen Kriegerfriedhöfe in den ehemaligen Kriegsgebieten markiert sind und bekommt einen Begriff von dem Wall, den die deutschen Toten während der Kriegsjahre um die Heimat geschichtet haben. Die Friedhöfe sind je nach dem Zustand, in dem sie sich zur Zeit befinden, gekennzeichnet, auch der Umfang ihrer Bereifung durch Vertrauensleute des Volksbundes kenntlich gemacht und Skizzen über den Zustand besichtigter Friedhöfe beigelegt und Vorschläge für ihre endgültige Gestaltung (zum Teil vom Gartenarchitekten R. Tilchler, München). Auch das Modell des deutschen Kriegerfriedhofs in Münster i. E., für den der badische Landesverband die Fürsorge (Patenschaft) übernommen hat, war mit ausgestellt.

Die Ausstellung ist Veranlassung gewesen, daß der Reichsausschuß Friedhof und Denkmal am 27. Juni seine 6. Tagung in Karlsruhe abgehalten hat. Ueber die Beratungen und anschließende Gründungsverfammlungen eines badischen Landesauschusses bleibt ein ausführlicher Bericht in einem unserer nächsten Hefte vorbehalten.

Heicke.

TECHNISCHE FRAGEN



Stadthallengarten in Hannover.
Wasserbecken mit Sprudeln und Kaskadenstrahl.

Ueber Teichdichtung mit Dachpappe und Asphaltpräparaten

Von Kube, Stadtgardendirektor, Hannover

Von den verschiedenen Verfahren der Abdichtung von Teichen und Wasserbecken in Gärten, die nicht mit Grundwasser oder natürlichem Zufluß gespeist werden, ist Dichtung mit Goudron-Präparaten technisch und wirtschaftlich besonders beachtenswert. Betondichtungen sind teuer in der Anlage und werden infolge der Bewegungen der Dichtungsmasse schnell undicht; die Instandhaltung erfordert erhebliche Aufwendungen. Auf aufgeschüttetem Gelände sind kostspielige Armierungen notwendig, ohne Gewähr für die Haltbarkeit der Sohle zu bieten. Dichtungen mittels Ton sind nur, wo Ton in der Nähe gewonnen werden kann, empfehlenswert. Weite Transporte verteuern die Arbeiten unverhältnismäßig.

Teichbefestigungen mittels Goudron-Präparaten sind alledem gegenüber billiger und können auf jeder Bodenart, in jedem Gelände, auch auf aufgeschüttetem, mit bedingungsloser Sicherheit für Haltbarkeit angewandt werden und bieten, technisch richtig ausgeführt, die Möglichkeit, dauernd frisch grüne Uferländer zu erhalten. Sie gestatten die Herstellung unbedingt sicherer Anschlüsse an Mauer- oder Zementwerk (im Gegensatz zu Betondichtungen). Ausbesserung bei Verletzungen der Sohle, Reißen der Befestigungsschicht infolge von Sackung aufgeschütteter Bodenschichten, können schnell und mit geringem Kostenaufwand ausgeführt werden.

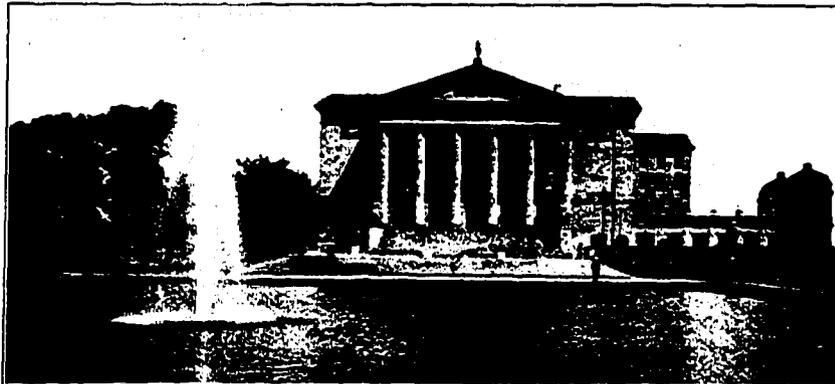
Die Anwendung des Verfahrens ist an folgende Bedingungen gebunden:

- a) Die Sohle der Anlage muß in grundwasserfreier Höhe liegen.
- b) Die Dichtungsarbeiten müssen bei trockenem Wetter ausgeführt werden.

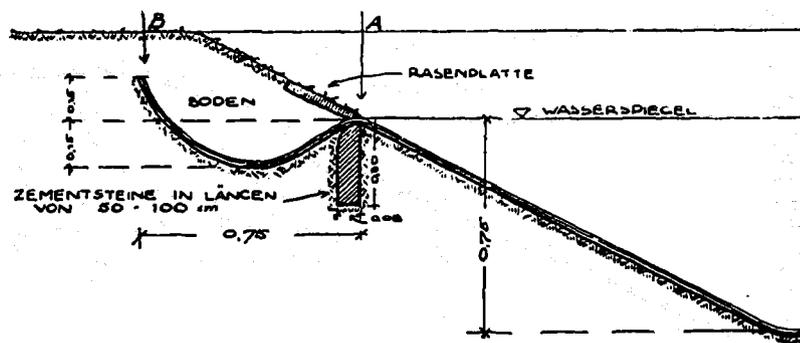
c) Die Dichtungsschicht muß in der warmen Jahreszeit dauernd unter Wasser stehen, damit der obere Goudronanstrich nicht unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen erweicht. (In kühler Jahreszeit kann der Teich tagelang leer stehen, um Reinigungsarbeiten, Instandsetzungen, Einbauten und dergl. vorzunehmen.)

Das Goudron-Verfahren ist seit Jahrzehnten erprobt und bewährt. Der Verfasser hat es zuerst im Jahre 1898 in einem landschaftlich gestalteten Volkspark in Posen, der zugleich schulbotanischen Zwecken diente, bei zwei Teichen angewandt. Der kleinere sollte reiche Sumpf- und Wasserpflanzenvegetation erhalten; der größere, vom kleineren durch eine Gesteinsmauer mit Wasserüberfall getrennt, wurde im Winter zum Eislauf, im Sommer zum Kahnfahren benutzt. Die Sohlenbefestigung nach dem Goudron-Verfahren hat sich bis heute tadellos dicht erhalten. In welcher Weise derartig befestigte Teiche sich für Pflanzenvegetation einrichten lassen, zeigen die Abbildungen auf Seite 103.

In den Jahren nach 1900 wurde bei der Entfestigung der Stadt Posen eine größere Teichanlage im Schillerpark und eine ca. 3000 qm große Beckenanlage vor dem Stadttheater nach dem gleichen Verfahren gedichtet. Beide liegen zum Teil auf Gelände, das bei der Schleifung der Umwallung viele Meter hoch aufgeschüttet werden mußte. Bei der letzten Anlage hatte der mit der Einebnung des Wallgeländes betraute Unternehmer die Schüttung nicht gewissenhaft genug ausgeführt. Tief liegende Quellen des alten Festungsgeländes hatten nach der Fertigstellung



Wasserbecken mit Springstrahl vor dem Stadttheater in Posen.

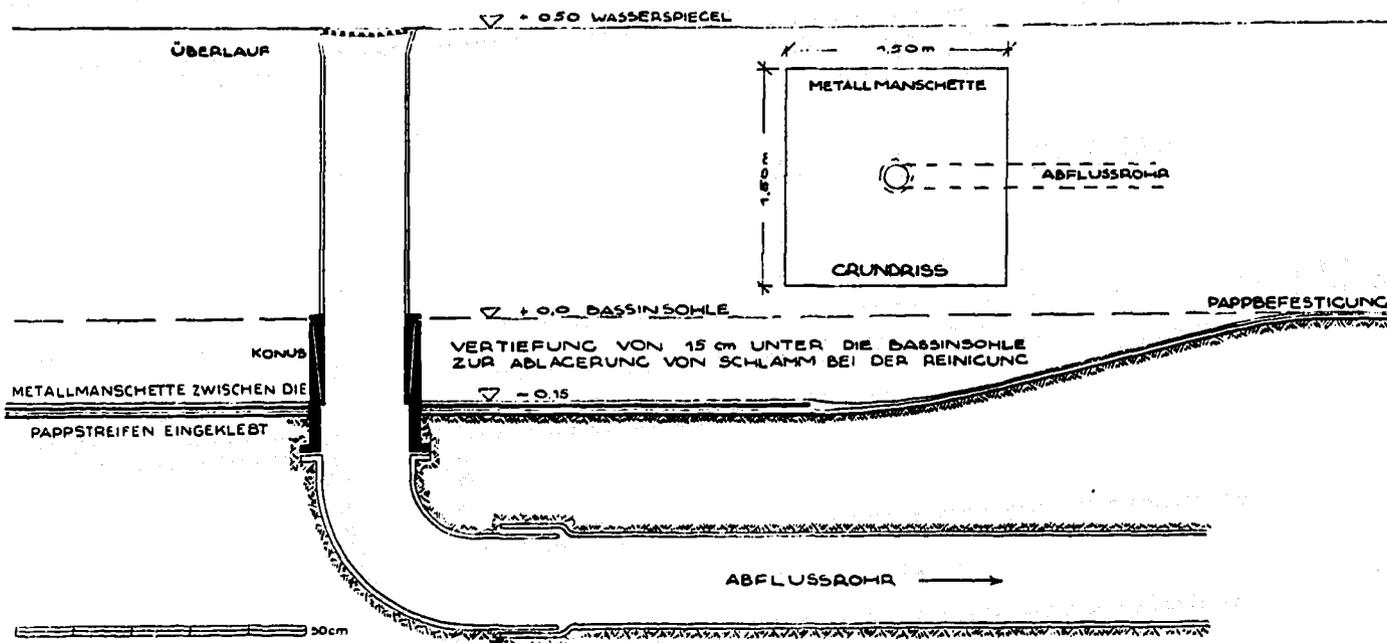
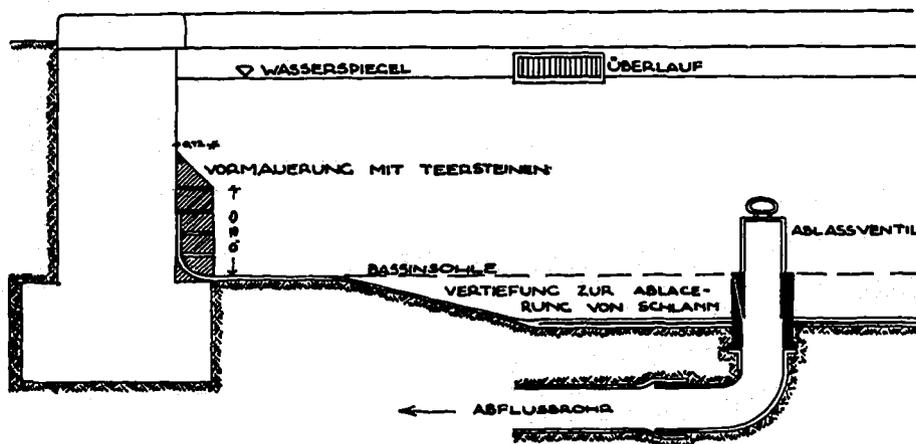


des Wasserstandes in dem mangelhaft hinterfüllten Wallgrabenge-
 lände Hohlräume geschaffen und das Erdreich gab unter dem Druck
 der Wassermenge nach; die Teichdichtung riß in einer Länge von
 etwa 4 bis 5 Meter, und die gesamte Wassermenge von 3000 Kubik-
 meter Wasser verschwand in kaum einer halben Stunde in der Tiefe.
 Die Wiederherstellung der Beckensohle war in 48 Stunden beendet.
 An der Schadenstelle wurde der Untergrund durch Aufschneiden der
 Befestigungsschicht mittels scharfer Beile im Umfang von ca. 50 bis
 60 qm freigelegt, die erforderlichen Erdmassen eingefüllt und über
 die offene Fläche eine neue Befestigungs-
 schicht unter ausreichender Dichtung der
 Ränder gelegt. Bis heute ist auch diese An-
 lage tadellos dicht. Nach dem gleichen Ver-
 fahren wurde 1913 im Garten der Stadthalle
 in Hannover eine 3600 qm große Beckenan-
 lage gedichtet, die sich an einen Leuchtfont-
 tainenbau anlehnt und von Wasserprudeln
 — ähnlich wie beim Märchenbrunnen in
 Friedrichshain, Berlin — gespeist wird. Bei
 dieser Anlage konnte der Verfasser erproben,
 wie bequem sich Teichdichtungen dieser Art
 in unbedingt sichere Verbindung mit ge-
 mauerten Kaskaden, Fontainenbecken und
 dergleichen bringen lassen. Bei der jährlichen
 Reinigung dieses Wasserbeckens ergab sich,
 daß lediglich alle 3 bis 4 Jahre ein Nach-
 streichen der oberen 20 cm der Uferböschung
 mit Goudron notwendig ist, weil durch die
 erhebliche Bewegung des Wasserpiegels beim

Betrieb der gewaltigen Fontaine und der Spru-
 Teil des Randes zeitweilig unter Sonnenwirkung kommen. Das
 Nachstreichen der Ränder ist eine billige Maßnahme, wäh-
 rend die mit der Beckenanlage verbundene Kaskadenfont-
 taine, die in Beton und Kunstmuschelkalk gebaut ist,
 jährlich Ausbesserungen erfordert.

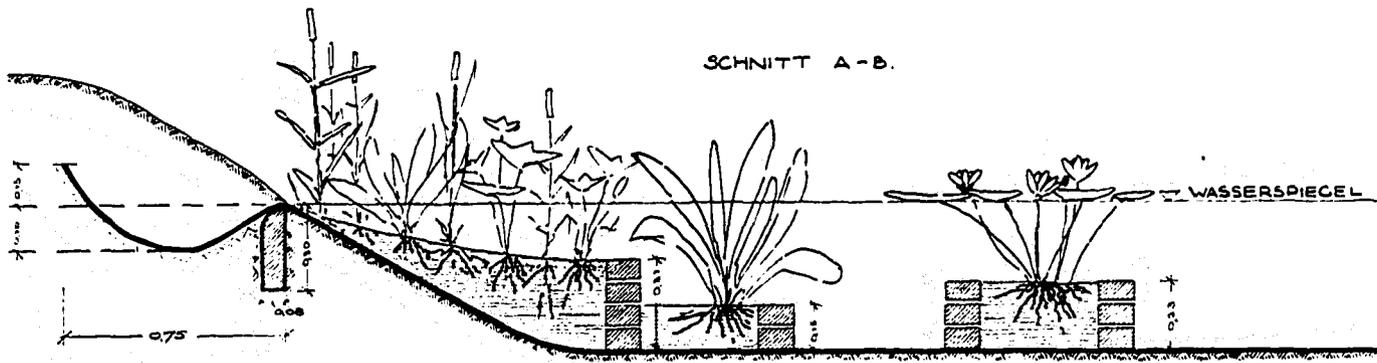
Auf Grund dieser günstigen Erfahrungen ist das Verfah-
 ren von verschiedenen Gartenarchitekten und Gartenver-
 waltungen unter zum Teil sehr ungünstigen Verhältnissen
 wiederholt mit gleich gutem Erfolg angewandt worden.
 Gartenbauarch. Klawun-Berlin, hat damit auf schwanken-
 dem Moor im Grunewald-Berlin eine technisch ausgezeich-
 net gelungene Teichanlage geschaffen. Die Untergrund-
 verhältnisse waren dort so ungünstig, daß alle ange-
 gangenen Tiefbaufirmen ablehnten, für eine Teichdichtung
 Sicherheit zu leisten. Um dort eine begehbare Bodensole
 zu schaffen, mußte das ausgeschachtete Teichbecken mit einer Lage
 dünnster Schalbretter dicht belegt und darauf eine wenige Zentimeter
 starke Sandschicht gebracht werden. So vorbereitet war es auch hier
 möglich, das Goudron-Dichtungsverfahren mit bestem Erfolg anzu-
 wenden. Auf der Dresdener Gartenbau-Ausstellung 1926 war der
 kleine Teich am Friedhof nach einem ähnlichen System gedichtet,
 hatte aber den Fehler, daß die Teichränder nicht geschickt aus-
 gebaut waren.

Die Modellierung der Befestigungsschicht an den Teichrändern ist von



Teichbefestigung mittels Dachpappe und Asphaltanstrich.

Oben: Querschnitt des Uferrandes und der Böschung (1:25). — Mitte: Anschluß der Papplage an Mauer- oder Zementwandung; Ueber-
 lauf- und Grundablaß-Anordnung (1:25) — Unten: Anordnung des Grundablasses in Verbindung mit Ueberlaufrohr (1:12,50).



besonderer Wichtigkeit. Das Verfahren ist dem bei Anlage von Holzzementdächern angewandten System nachgebildet. Es werden verschiedene Spezialverfahren angepriesen.

Für die Abdichtung kommen feste, nicht zu starke, gut biegsame, teerfreie, ungesandete Pappen (sogenannte Asphaltpappen) auch Holzzementpapier in Betracht. Auch gewisse Spezialfabrikate wie Papprolpappe, Elkapappe — eine teerfreie, mit Bitumen getränkte Pappenart —, Goudronpappe, werden mit Vorteil verwendet. Von größter Bedeutung für die Haltbarkeit der Dichtung ist die Verwendung besser Anstrichmassen in richtiger Zusammensetzung. Das Ueberkleben und Streichen der Papplagen geschieht mit einer im wesentlichen aus Holzzement bestehenden Asphaltmasse — Hirschberger Holzzement wird von Sachverständigen besonders empfohlen — und Trinidad-Goudron. Die Klebmasse muß so zusammengesetzt sein, daß die Pappen schnell aufeinander festkleben und die Klebmasse nicht weich bleibt, weil sonst Faltenbildungen und Luftblasen in der Papplage entstehen. Der letzte obere Anstrich muß so zusammengesetzt sein, daß er schnell erhärtet und einen steinharten Ueberzug bildet. Diese Arbeiten sollten stets durch eine zuverlässige Spezialfirma ausgeführt werden, die auch Sicherheit für die richtige Zusammensetzung der Klebe- und Anstrichmassen bietet.

Nach der Ausschachtung muß das Erdreich der Sohle des Teichs oder Wasserbeckens überall gleichmäßig fest gewalzt oder gestampft werden. Besteht der Untergrund aus schlammigem Lehm, so ist der Boden durch leichtes Ueberstreuen mit Sand zu verbessern. Auf allzu trockenem Sandboden, der sich dauernd bewegt, erleichtert das Ueberdecken der Sandsohle mit einer dünnen Schicht Lehm die Arbeit. Die Böschungen sollten nach den Erfahrungen des Verfassers am besten im Verhältnis 1 : 2 angelegt werden. Die Art der Modellierung des Teichrandes ist in den beigegebenen Abbildungen dargestellt. Da es, insbesondere bei regelmäßigen Anlagen, auf absolut genaue Anordnung der Wasserpiegellinie an den Rändern ankommt und die Modellierung des Erdreiches an den Kanten namentlich in losem Boden schwierig ist, empfiehlt es sich, wie in den Zeichnungen bei Punkt A Seite 102, oben Zementplatten in der dargestellten Form in genauer Höhe des geplanten Wasserstandes in das Erdreich einzubauen. Dadurch erzielt man eine absolut korrekte Führung des Wasserrandes. Das Erdreich längs des Teichrandes muß zur vorchriftsmäßigen

Auflage der Pappe in Form einer Rinne (vergl. die Zeichnung) modelliert werden. Die im Querschnitt des Teichrandes angegebenen Maße haben sich aus der Erfahrung des Verfassers als die zweckmäßigsten erwiesen, wengleich auch Abweichungen, durch gewisse Verhältnisse bedingt, durchaus möglich sind, ohne das Gelingen der Arbeit in Frage zu stellen. Von Wichtigkeit ist aber, darauf zu achten, daß der äußere Rand der Papplage bei Punkt B der Zeichnung mindestens 15 Zentimeter über dem projektierten Wasserpiegel liegt. Das hat den Zweck, zu verhindern, daß bei durch starke Regengüsse bedingtem Steigen des Wasserpiegels im Teich das Wasser nicht in das Erdreich unter die Papplage dringt. Das den im Boden ruhenden Rand der Pappbefestigung bedeckende Erdreich zwischen A und B reicht mit seinem Gewicht völlig aus, um das Festliegen der Pappbefestigung zu sichern. Man legt nach Fertigstellung der Pappbefestigung und der Modellierung des Teichrandes zweckmäßig längs des Wasserrandes eine Reihe

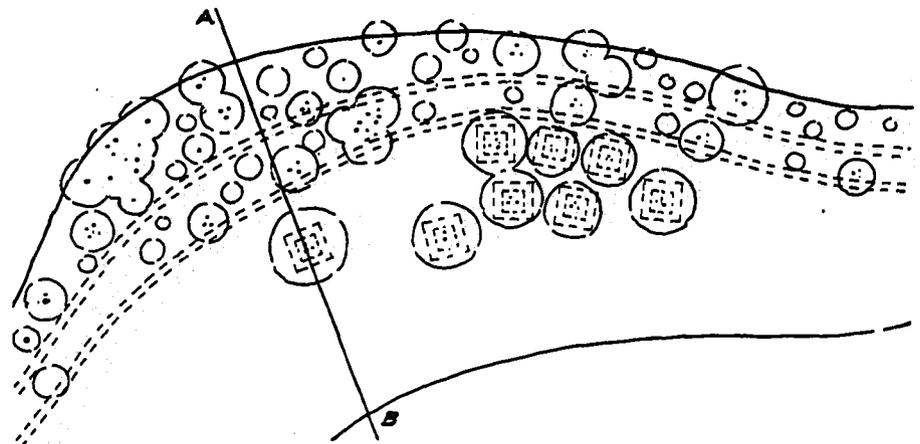
SCHNITT A-B.

Rafenplatten, weil Rafenanfaat unmittelbar neben der Wasserlinie zu meist nicht gelingt. Das Erdreich zwischen A und B wird durch das Teichwasser dauernd so durchfeuchtet, daß die Ufer bis an die äußerste Linie immer üppig grün sind. Das Vertrocknen der Uferkante, wie es bei Zementbefestigungen immer eintritt, ist bei diesem Verfahren also nicht zu befürchten.

Nach Fertigstellung der Bodenmodellierung wird der wagrechte Teil der Sohle mit einer Lage stärkerer Pappe belegt, deren Längen mindestens 15 cm Ueberlage erhalten müssen. Die Ueberdeckungstreifen werden sorgfältig und gleichmäßig mit heißer Klebmasse gestrichen und auf die Unterlage aufgeklebt. Dieser Pappbelag des horizontalen Teichbodens muß 25—30 cm weit über die Uferböschungen greifen. Für die Bedeckung der Uferböschungen werden die Papplingen in vertikaler Richtung, d. h. von der Rafenkante des Ufers zur Teichsohle gelegt und, wo es die Führung der Uferlinie erfordert, vor der Verwendung keilförmig geschnitten. Die Führung der Befestigungsschicht in der Höhe der Wasserstandslinie ist aus den Abbildungen ersichtlich. Bei der Belegung der Teichböschungen ist gewissenhaft auf die Einhaltung der vorgeschriebenen mindestens 15 cm breiten Ueberlage der einzelnen Lagen zu achten. Bei feuchten Böden empfiehlt es sich, auch die auf dem Erdboden aufliegende Fläche der untersten Lage mit einem isolierenden Asphaltanstrich zu versehen, um etwaige Einflüsse der Bodenfeuchtigkeit auf die Pappe auszuschalten.

Hierauf wird die gesamte erste Pappfläche mit heißer Klebmasse bestrichen und mit einer zweiten Lage Pappe, die schwächer sein kann als die erste, in derselben Art wie beim ersten Belag mit einer 15 cm breiten Ueberlage der einzelnen Rollen beklebt und zwar derart, daß die Ueberlagestreifen der zweiten Papplage zwischen diejenigen der ersten Papplage kommen. Auf diese zweite Befestigungslage wird eine dritte Lage genau wie die zweite mit demselben Material geklebt. Bei kleineren Wasseranlagen dürften auch zwei Lagen ausreichen, bei größeren Ausführungen sind drei Lagen zu empfehlen.

Nummehr ist der oberste Belag mit einem zähen, harzenvermischten, leicht erhärtenden Goudron-Anstrich so heiß wie möglich zu versehen. Unmittelbar nach bezw. während des Auftrichs dieser Masse, also solange sie noch heiß ist, werden vorher angewärmte, kleine nicht über 5 mm große Kieskörner schnell auf den Anstrich geworfen und etwas eingedrückt. Recht schnelles Arbeiten ist hier Haupterfordernis. Küh-



Teichauschnitt mit Einbauten für Sumpf- und Wasserpflanzen. Unten: Grundriß (1:125). — Oben: Schnitt (1:25).

len die Kiesel ab, so verbinden sie sich nicht mit dem oberen Goudron-Anstrich. Solche Kieselabdeckung ist zum Schutz der Pappdichtung und, um der Sohle des Teiches die natürliche Erdfarbe zu geben, notwendig.

Das Ausbreiten der Papplagen muß ohne Falten-erzeugung bewirkt und die Entstehung von Luftbläsen unbedingt verhindert werden. Sämtliche Anstriche müssen in heißem Zustande erfolgen. Bei Eintritt von Regenwetter ist die Arbeit sofort zu unterbrechen. Feucht gewordene Pappe kann leicht aufgetrocknet oder muß entfernt u. durch trockenes Material ersetzt werden, wenn etwa

außergewöhnlich starke Niederschläge eingetreten sind. Die Dichtung der Flächen an den Zu- und Abflußrohren, an Entwässerungsschächten oder anderen Einbauten muß besonders sorgfältig erfolgen. Es empfiehlt sich, an diesen Stellen eine besondere Sicherung durch Aufkleben von Asphaltfilz zu schaffen.

In Abb. Seite 102 ist dargestellt, wie der Anschluß der Pappsohle an Mauer- oder Cementwerk zu erfolgen hat. Die Uebermauerung der am Mauerwerk hochgeführten Pappdichtung wird zweckmäßig mit Teerfeinen ausgeführt, die zur Sicherung mit einem besonderen Goudron-Anstrich versehen sind. Die Konstruktion von Zu- und Abflußleitungen ist in den gleichen Abbildungen dargestellt. Die Rohre erhalten genau in der Höhe der Pappsohle angelötete Metallmanschetten in ausreichender Größe, die zwischen die zweite und dritte Pappschicht eingeklebt werden.

Es empfiehlt sich, die erste Füllung der Wasseranlage 8 bis 14 Tage stehen und dann abzulaufen. Bis dahin haben sich die flüchtigen Bestandteile der oberen Klebmasse gelöst. Nach der zweiten Fül-



Arbeitsverfahren beim Belegen der Böschungen und des Uferrandes mit Dachpappe.

lung bleiben, die auch bei Anwendung der zulässig schwächsten Betondecke kaum unter Mk. 10.— pro qm heute hergestellt werden kann. Die wesentlichsten Vorteile der Pappbefestigung liegen aber darin, daß bei solider Ausführung der Arbeiten kaum jemals Reparaturen notwendig werden und daß man das Verfahren in jedem grundwasserfreien Boden mit einer Sicherheit anwenden kann.

Die Tiefe des Wasserstandes kann ganz unabhängig vom Befestigungsverfahren gewählt werden. Es bewährt sich bei ganz flachem Wasserstande von nur 30 cm Tiefe und kann mit gleichem Vorteil auch bei ganz tiefen Anlagen (Teiche mit Sprungeinrichtungen für Sportzwecke und dergl.) angewendet werden. Bei Wasseranlagen, die dem Schwimmsport dienen, hat das Verfahren noch den Vorteil, daß der Untergrund etwas rau bleibt, die Gefahr des Ausgleitens auf der Sohle also, die immer bei geglättetem Beton besteht, gemildert wird. Reinigungen der Anlagen sind genau so leicht durchzuführen wie bei betonierten Sohlen, wenn der obere Anstrich der Sohle gewissenhaft ausgeführt ist.

lung bleibt das Wasser kristallklar, sodaß Pflanzen, Fische und andere Lebewesen in der Wasseranlage ausgezeichnet gedeihen.

Die erste vom Verfasser ausgeführte Anlage hat ausschließlich der Erdarbeiten nur Mk. 1.50 pro qm gekostet. Die 1913 in Hannover hergestellte Anlage im Stadthallengarten wurde für Mk. 3.— je qm unter fünfjähriger Garantie des Unternehmers gebaut. Inzwischen sind Löhne und Materialpreise gestiegen, so daß zwar mit einem höheren Einheitspreis gerechnet werden muß. Doch werden die Aufwendungen noch wesentlich unter den Kosten einer Befestigung mittels Ce-

Bücherschau

Karl Ehlers, Der Hasbruch auf der Delmenhorster Geest. Die Geschichte eines deutschen Waldes (Frieden-Verlag, Bremen 1926). Der vielgenannte Hasbruch zeigt die deutlichen Spuren seiner Geschichte, wechselvoll nach der inneren Wandlung des Waldes selbst. Der geschützte Teil ist alter Hudewald mit mächtigen Eichen und gespensterhaften Hainbuchen, ein Wald, der bis zum Äußersten ausgebeutet, seit der Schutzlegung sich mühsam erholt. Kein Urwald, wie oft angegeben, ist dieser Wald, wohl aber ein anschauliches Denkmal deutscher Wirtschafts- und Forstgeschichte, wie es kein zweites Mal zu finden ist. Sein Fortbestehen ist bedroht, von der Natur selbst, durch natürlichen Wechsel der Holzarten. Mit ihren Naturaufnahmen und Karten eine wertvolle Arbeit. O. Feucht.

Heinrich Marzell, Die Pflanzen im deutschen Volksleben. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. 1925.

Eine Schilderung der Beziehungen gewisser Pflanzen zu Glauben und Brauch im Volk, aus durchaus berufener Feder. Mit 17 schönen alten Holzschnitten, einheitlich nach Inhalt und Zusammenstellung, ein vorbildliches Büchlein. O. Feucht.

Das Sanssouci Friedrichs des Großen. Mit einem Anhang: Das Sanssouci von heute von G. B. Volz. Mit 21 Abbildungen im Text und 76 ganzseitigen Tafeln. 1926. Verlag von K. F. Köhler. Berlin und Leipzig.

Eine aus der Verehrung für den königlichen Schöpfer der Bauten und Anlagen von Sanssouci geborene Schrift, welche die historische Entwicklung der Anlagen auf Grund von Quellenstudien verfolgt. Dem Verfasser ist es bei aller Liebe für den Gegenstand nicht ent-

gangen, daß die Neuschöpfungen seit 1786 der Kernanlage nicht zum Vorteil gereicht haben. Der Gartenarchitekt, der das Buch aufmerksam liest, und die Anlagen aus eigener Anschauung kennt, wird feststellen, daß aus dem Widerstreit der technischen Bauabsicht (Nutzterrassengarten) und dem Einfluß eines baherrlichen Kunst dilettantismus ein Werk entstanden ist, das im Gegensatz zu seinen guten italienischen und französischen Vorbildern als Ganzes nicht mit streng künstlerischem Maßstab gemessen werden darf. Man bedauert mit dem Verfasser, daß die Absicht der Längsachsendurchbildung nach der Havel hin (Seite 73) aufgegeben wurde. Durch die Abweichung von dieser Idee entstand ein ungünstiger Parkorganismus. Die guten Lichtbilder zeigen, welchen Reichtum an Einzelschönheiten der Plastik, Gartenarchitektur, Malerei Sanssouci birgt. J. Müller-Köln.

W. Paulsen, Richtiger Obstbau für Siedler und Landwirte. Verlag Gebr. Junghansz, Leipzig. 3.— Mk. 1927.

Auf 112 Seiten, engen, aber klaren Druckes, einschließlich vier Bepflanzungsplänen und andern Abbildungen, gibt der Verfasser seine Erfahrungen bekannt.

Die zusammengefaßte Sortenbeschreibung und die Aufstellung der Landesobst-Sortimente mit Angaben über Wert, Verwendungszweck und Anbaumöglichkeit der genannten Obstsorten ermöglichen es jedem Obstzüchter, das für seine Zwecke Passende sofort festzustellen, Fehler bei der Anpflanzung zu vermeiden und damit den Erfolg der Obstpflanzung sicherzustellen. Wer es weiß, daß von der Sortenfrage Gewinn oder Verlust abhängt, der begrüßt mit Freuden diese zusammengefaßten klaren Richtlinien. N.